

B. HANDREICHUNGEN FÜR DEN KIRCHLICHEN DIENST

Gemeinsame Gottesdienste für Große und Kleine (Teil 9): Anregungen für die Predigtreihe V (15. Sonntag nach Trinitatis bis 18. Sonntag nach Trinitatis)

15. Sonntag nach Trinitatis (17. September 2023) – Thema: Gott verheißt Abraham Nachkommen

(<https://engagiert.evks.de/arbeitsfelder/verkuendigung/gottesdienst/>)
von Agnes Bost (Marienberg) und Pfarrerin Cornelia Henze (Chemnitz)

1 Grundlegendes

1.1 Der biblisch-textliche Klangraum des Sonntags

Alttestamentliche Lesung: 1. Mose 2,4b-9(10-14)15(18-25)

Epistel: 1. Petr 5,5b-11

Evangelium: Mt 6,25-34

Predigttext: 1. Mose 15,1-6

1.2 Vorbereitende Gedanken/

thematisch-theologische Einführung zum Predigttext

Der Predigttext aus 1. Mose (Genesis) ist Teil der (Erz-)Eltern-Erzählungen, in denen die Väter und Mütter des Volkes Israel und deren Lebens- und Glaubenserfahrungen beschrieben werden. 1. Mose 15,1-6 gehört zum sogenannten Abraham-Kreis (Kapitel 12-25) und erzählt das Leben Abrahams und seiner Frau Sara von Abrahams Berufung bis zu seinem Tod. In den Erzählsträngen um die Kinder Abrahams kommt Saras Sklavin Hagar eine wesentliche Bedeutung zu. Die Mutter-Kind- und die Vater-Kind-Beziehungen spielen eine tragende Rolle. Wir finden hier eine Familiengeschichte vor. Ehe- und familienrelevante Aspekte prägen das Geschehen. Zu diesen Aspekten gehören sowohl die lange, als Belastung erlebte Kinderlosigkeit als auch das späte Glück der Elternschaft von Sara und Abraham, die Rivalität der Mütter Sara und Hagar im Blick auf ihre Söhne Isaak und Ismael und deren Anerkennung durch ihren Vater Abraham sowie die Not der verstoßenen und auf sich allein gestellten Mutter Hagar mit ihrem Kind Ismael.

In unserem Predigttext wird dabei das Grundthema der Abraham-Sara-Überlieferung entfaltet: Es ist das lange Warten auf einen leiblichen Sohn und die göttliche Verheißung von zahlreichen Nachkommen. 1. Mose 15,1-6 spiegelt die Sorge Abrahams um einen leiblichen Erben wider. Inmitten dieser Sorge bekräftigt Gott seine Verheißung eines Sohnes und weiterer unzähliger Generationen. Die Frage nach dem Glauben Abrahams rückt hierbei in den Mittelpunkt. Hinter 1. Mose 15,6 steht in seiner Funktion als interpretierende Verbindung zwischen beiden Szenen des gesamten Kapitels (15,1-6 und 15,7ff) eine fortgeschrittene theologische Reflexion. Der Glaube Abrahams an seinen Gott erhält hier beispielhafte Funktion für das Verhalten des Volkes Israel gegenüber Gott in der Zeit einer unsicheren Zukunft. In der exilisch-nachexilischen Zeit, in die der vorliegende Textbefund zu verorten ist, gewinnt der Glaube Abrahams beispielhaften Charakter: So, wie Abraham der Verheißung Gottes vertraute, soll das Volk Israel an der Verheißung Gottes festhalten.

1.3 Der Leitgedanke für die Ausarbeitung in aller Kürze

Gott schenkt uns Hoffnung inmitten von Sorgen. Wir vertrauen darauf, dass Gott für uns sorgt, gerade auch in unsicheren Zeiten.

1.4 Der Predigttext und die Kinder

Der Text ist für Kinder ein eher schwieriger Text. Nachkommen-schaft ist kein Thema, das Kinder direkt verstehen oder das sie unmittelbar etwas angeht. Daher ist es notwendig, nach anderen Anknüpfungspunkten für Kinder im Text zu suchen.

Mögliche Aspekte, die an die Lebenswirklichkeit der Kinder anschließen, sind Verheißung/Versprechen, Familie, Sorge, die Nacht / der Sternenhimmel und Bewegung.

Verheißung bezeichnet ein Versprechen, eine Zusage, die Gott gibt und die Menschen sich untereinander geben. Kinder, besonders im Alter von 3 Jahren bis zum Schuleintritt, nehmen ein Versprechen wortwörtlich. Sie glauben, dass ein Versprechen eingehalten wird.

Familie ist der unmittelbare Bezugsrahmen für Kinder. Sie wird jedoch mitunter als wenig stabil erlebt: Veränderungen, Abbrüche, neue Personen, die hinzukommen, Trennungen, Konflikte, die sich nicht lösen lassen und in die die Kinder hineingezogen werden, erleben viele Kinder.

Sorgen kennen Kinder. Mitunter sind es so starke Sorgen, dass es zu körperlichen Symptomen kommt. Sorgenthemen können familiäre Themen sein genauso wie die Sorge um ein Tier, um die Puppe, den Teddybär oder den überfahrenen Frosch am Straßenrand. Über Gespräche von Erwachsenen, in Kita oder Schule oder die Medien erleben Kinder aber auch viele besorgte Erwachsene. Die Sorgen der Erwachsenen nehmen Kinder wahr, und sie können auch zu ihren eigenen Sorgen werden. Mit Sorgen umzugehen, sie zu verarbeiten, sie auch mal zu vergessen, gelingt vielen Kindern gut, z. B. wenn sie mit etwas anderem beschäftigt und „im Tunnel sind“: dem Spiel, einer Geschichte, essen und trinken, kuscheln, singen. Dennoch gibt es viele Kinder, die Beschwerden, wie Bauchweh, Kopfschmerzen, Schlafbeschwerden, Einnässen entwickeln, obwohl es dafür keinen erkennbaren körperlichen Grund gibt. Gott nimmt die Sorgen Abrahams ernst. Die Sorgen von Kindern sollten wir ebenso ernst nehmen, auch wenn sie uns vielleicht klein und unbedeutend erscheinen.

Die Nacht und der nächtliche Sternenhimmel: Die Nacht ist ein unbekannter Ort, Kinder schlafen nachts. Daher ist es etwas Besonderes, wenn das einmal nicht so ist. Auch fürchten sich viele Kinder vor der Dunkelheit. Kinder kennen auch, dass Nacht und Schlaf unterbrochen werden, z. B. durch einen Alptraum, oder dass sie nicht einschlafen können. Die langen Winternächte stehen bevor. In diesem Jahresabschnitt erleben Kinder Nacht, Sternenhimmel und Dunkelheit. Viele Kinder haben schon einmal bewusst in den Sternenhimmel geschaut: etwas Wunderbares, Schönes, Magisches, auch Beängstigendes, was staunend macht. Das eigene Dasein ordnet sich ein. Fragen

tauchen auf: Gibt es noch anderes Leben? Wie kann ich verstehen, was ich sehe? Steht eine Idee hinter meinem Sein? Das Empfinden der eigenen Zugehörigkeit zur Schöpfung und dem Gewollt- und Geliebtsein von Gott teilen Menschen aller Generationen beim Blick in den Sternenhimmel.

Bewegung: Abraham bewegt sich hin zum Bild des Sternenhimmels. Das hilft ihm, Gottes Verheißung wahrzunehmen, zu „sehen“. Bewegung – unwillkürlich, aber auch auf ein Ziel gerichtet – ist etwas sehr Ursprüngliches. Irgendwo hinzugehen, um etwas zu sehen, etwas zu bekommen, erleben Kinder tagtäglich. Bewegung ist aber auch Ausdruck einer lebendigen Beziehung, auch einer lebendigen Gottesbeziehung.

2 Gottesdienstliche Elemente

2.1 Begrüßung

Liturgische Begrüßung wie vor Ort üblich

Auf jedem Platz im Gottesdienstraum liegt ein Papierstern in unterschiedlichen Größen.

Liebe Kinder, liebe Erwachsene! Auf euren Plätzen habt ihr heute etwas ganz Besonderes gefunden: einen Stern.

Lasst uns mal gemeinsam einen Sternenhimmel zum Leuchten bringen.

Bitte haltet euren Stern so hoch ihr könnt! Und jetzt schaut euch mal um!

Unser Sternenhimmel heute Morgen in der Kirche sieht wunderschön aus. Und vielleicht habt ihr auch schon mal einen echten Sternenhimmel gesehen. Da kann man schon ins Staunen kommen. Um den Sternenhimmel geht es heute in unserem Gottesdienst.

Varianten, wenn die Aktion zu Beginn ausführlicher gestaltet werden soll:

Leuchtsterne anstelle von Papiersternen (durch Licht „aufgeladen“);

Kinder können nach vorn kommen und den „Sternenhimmel“ anschauen;

Kinder können in die dunkelste Ecke des Raumes gehen und die Sterne hochhalten.

Bude/Zelt im Altarraum aufbauen: Dort können die Kinder ihre Sterne dann leuchten lassen.

Sterne auf eine dunkle, im Altarraum ausgebreitete Decke legen und sie so leuchten lassen.

2.2 Kindgerechter (Wochen-) Psalm

Ps 127,1-2 (Quelle: Dir kann ich alles sagen, Gott. Psalmübertragungen nicht nur für Kinder, Rheinischer Verband für Kindergottesdienst, Birnbach 2007, www.kindergottesdienst-ekir.de)

Gott, du bist unser Vater!

Wir brauchen deinen Segen!

*Wenn wir dich, Gott, vergessen,
ist das, was wir tun umsonst!*

*Wenn wir ohne dich, Gott, alles bestimmen,
ist das, was wir tun, umsonst.*

Gott, du bist unser Vater!

Wir brauchen deinen Segen!

*Wenn wir dir, Gott, nicht vertrauen,
ist das, was wir tun, umsonst!*

Wir brauchen uns nicht allein zu mühen,

Gott selber sorgt für uns!

Gott, du bist unser Vater!

Wir brauchen deinen Segen!

Im Anschluss: Gloria Patri (traditionelle Liturgie)



Ehr sei dem Va-ter und dem Sohn ...

2.3 Eingangsgebet

Guter Gott,

danke für diesen Tag.

Du bist da und hörst uns.

Du kennst unsere Sorgen und unsere Freude.

Danke, dass du uns siehst und für uns sorgst.

Es tut gut, jetzt mit dir Zeit zu haben.

Guter Gott,

danke für deine schöne Schöpfung:

für die Erde, den Himmel, die Luft und das Wasser,

für die Sonne und den Sternenhimmel.

Wie in einem großen Zelt sind wir bei dir geborgen.

Wir danken dir dafür.

Amen.

2.4 Liedvorschläge

siehe Anlage „Musikalische Impulse“ (<https://engagiert.evlls.de/arbeitsfelder/verkuendung/gottesdienst/>)

2.5 Alternative Textvarianten der Lesungen (kindgerechte Sprache)

Alttestamentliche Lesung: 1. Mose 2,4b-9(10-14)15(18-25)

(Übertragung: Cornelia von Ruthendorf-Przewoski)

Gott sorgt für den Menschen – Garten Eden

Es war zu der Zeit, als Gott die Erde und den Himmel machte.

Aber es war am Anfang ziemlich ungemütlich und gar nicht schön anzusehen. Es gab keine Pflanzen und keine Blumen und auch keine Menschen.

Deswegen machte Gott einen Menschen aus Erde. Damit er leben konnte, gab Gott ihm Gottes eigenen Atem. Und so konnte der Mensch leben.

Aber ihm war langweilig. Da pflanzte Gott einen Garten mit wunderschönen Blumen und großen Bäumen. Eden heißt er. Leckere Früchte hatten die Bäume. Und Gott erlaubte dem Menschen, dort zu wohnen. Er sollte den Garten pflegen und die Früchte ernten. Er sollte gut auf den Garten achtgeben. So war dem Menschen nicht mehr langweilig.

Aber einsam war der Mensch. Da war niemand, mit dem er spielen und lachen konnte. Nein, das war nicht schön. Das sah Gott. Er brachte dem Menschen ganz viele Tiere. Und der Mensch dachte sich für alle Tiere Namen aus. Es waren witzige und schöne, schwierige und leichte – gerade wie dem Menschen danach war.

Aber der Mensch hatte immer noch niemanden zum Spielen und Lachen. Da wurde der Mensch traurig.

Manchmal hilft es, eine Nacht darüber zu schlafen. So schlief auch der Mensch. Und Gott formte einen zweiten Menschen, der dem ersten gleich und doch ganz anders war.

Als der Mensch aufwachte, jubelte er: „Juchhu, endlich habe ich jemanden, der mich wirklich versteht! Mit dem ich spielen und lachen und tanzen kann.“ Die beiden rannten durch den ganzen Garten und waren glücklich. Und Gott nannte sie Adam und Eva.

Epistel: 1. Petr 5,5b-11 (Übertragung: Barbara Hühler)

Sorgt euch nicht, vertraut euch Gott an!

Gott mag keine Angeberei unter euch. Bleibt bescheiden! Denn nur so könnt ihr euch komplett auf Gott einlassen. Und sobald die Zeit dafür gekommen ist, macht Gott euch groß.

Wenn ihr Sorgen habt, so sagt sie alle Gott. Er kümmert sich um euch.

Achtet gut auf euren Glauben! Ihr erlebt so viel Böses. Es ist, als stündet ihr einem brüllenden Löwen gegenüber. Lasst euch davon nicht verschlingen! Habt Mut! Wenn ihr fest im Glauben an Gott bleibt, kann euch das Böse nichts anhaben!

Trotzdem erlebt ihr auch schwere Zeiten. Aber seid euch sicher, Gott ist euch gerade da ganz nah. Er hat euch zum Glauben gerufen und ihr gehört zu Gott. Und eines Tages werdet ihr für immer im Licht Gottes sein. Vertraut darauf, auch wenn es jetzt gerade schwer ist. Gott wird euch stärken, ermutigen und wieder auf die Beine stellen. Am Ende wird deutlich: Gott ist stärker als alles Böse. Amen.

Evangelium: Mt 6,25-34 (Übertragung: Barbara Hühler)

Vom Sorgen

Jesus spricht: Sorgt euch nicht ängstlich um euer tägliches Leben. Sorgt euch nicht um Essen, Trinken und Kleidung.

Schaut euch mal die Vögel an: Sie säen nicht und ernten nicht. Sie sammeln auch keine Vorräte. Sie wissen, Gott sorgt für sie wie ein guter Vater.

Überlegt doch mal: Ihr seid ihm doch viel wichtiger als die Vögel.

Und können Sorgen das Leben verlängern? Und warum sorgt ihr euch dann? Schaut die Lilien an und wie sie wachsen. Sie arbeiten nicht und nähen sich keine Kleider. Gott hat sie wunderschön gekleidet. Sie sind viel schöner als der reiche König Salomo sich kleiden konnte.

Ihr dürft Gott vertrauen. Wenn sich Gott so wunderbar um die Blumen kümmert, dann wird er sich noch viel mehr um euch kümmern. Über eure Sorgen habt ihr Gott wohl ganz vergessen? Euer himmlischer Vater weiß, was ihr braucht.

Eure größte Sorge soll sein, ob ihr richtig lebt. Ja, macht das Reich Gottes zu eurem wichtigsten Anliegen und lebt in Gottes Gerechtigkeit. Er wird euch alles andere noch dazugeben. Gott sorgt für euch Tag für Tag.

Predigttext: 1. Mose 15,1-6 (Übertragung: Cornelia Henze)

Abraham hatte schon viel erlebt. Dann erlebte er an einem Abend etwas ganz Besonderes: Gott sprach zu ihm! Gott sagte: „Hab keine Angst, Abraham. Ich werde dich beschützen und dich beschenken.“ Abraham aber sprach: „Großer Gott, was willst du mir geben? Ich werde immer älter und habe keine Kinder. Mein Diener Elieser von Damaskus wird einmal mein Haus besitzen.“ Und Abraham sagte weiter: „Du hast mir keine Kinder gegeben. Und siehe: Einer, der bei mir wohnt, wird einmal alles bekommen, was mir gehört.“ Da sprach Gott zu Abraham: „Nicht einer, der bei dir wohnt, bekommt alles. Dein eigenes

Kind wird einmal alles bekommen, was dir gehört.“ Gott sagte zu Abraham: „Geh jetzt hinaus!“ Abraham ging hinaus und Gott sprach: „Schau dir den Himmel an und zähle die Sterne! Kannst du sie zählen? So viele Kinder wie es Sterne am Himmel gibt, will ich dir geben!“ Abraham glaubte Gott. Und Gott rechnete Abrahams Glauben an.

2.6 Fürbitten

2.6.1 Fürbitten für den Kindergottesdienst

Guter Gott,

wir bitten dich für alle, die Sorgen haben.

Wir beten alle: Guter Gott, du bist da – wir vertrauen dir!

Guter Gott,

wir bitten dich für alle, die Bauchschmerzen haben oder nicht schlafen können.

Wir beten alle: Guter Gott, du bist da – wir vertrauen dir!

Guter Gott,

wir bitten dich für Mamas und Papas, Omas und Opas.

Wir beten alle: Guter Gott, du bist da – wir vertrauen dir!

Amen.

2.6.2 Fürbitten für den gemeinsamen Gottesdienst

Guter Gott,

wir bitten dich für alle, die Sorgen haben.

Wir bitten dich für Menschen in Kriegsgebieten, für Menschen, die Hunger haben und für die, die auf der Flucht sind. Lass sie Hilfe erfahren.

Wir beten alle: Guter Gott, du bist da – wir vertrauen dir!

Guter Gott,

wir bitten dich für alle Eltern und Großeltern, dass sie ihren Kindern und Enkeln Zuwendung und Geduld schenken.

Wir bitten dich für alle Kinder dieser Welt,

dass sie behütet aufwachsen und Vertrauen in dich und das Leben finden.

Wir beten alle: Guter Gott, du bist da – wir vertrauen dir!

Guter Gott,

wir bitten dich für uns,

du kennst unsere Sorgen und wir vertrauen sie dir an.

Wir bitten dich: Stärke unsere Hoffnung und lass uns daran glauben,

dass du einen Weg für uns weißt und immer für uns da sein wirst.

Wir beten alle: Guter Gott, du bist da – wir vertrauen dir!

Amen.

3 Erzählvorschläge zum Predigttext

3.1 Erzählvorschlag für Kleine (3 bis 6 Jahre)

Kindergottesdienst-Beginn wie vor Ort üblich

Es ist Nacht. Die Sterne leuchten.

Es ist kalt hier in der Wüste.

Dort hinten gibt es einen Brunnen. Rund um den Brunnen stehen Palmen und Sträucher. Nahe bei den Palmen sind Zelte aufgebaut. Vielleicht sind es vier? Oder zehn? (gemeinsam an den Fingern abzählen)

Die Zelte sind ganz schön groß. Schwere Tücher aus dunklem Stoff hängen über langen Stangen. Auch Tierfelle sind zu sehen. Es sieht ganz gemütlich aus.

In der Nähe gibt es auch viele Tiere. Da gibt es Ziegen und Schafe. Sogar ein paar Kamele sind zu sehen. Vor den großen Zelten gibt es Feuerstellen. Dort bereiten die Frauen abends das Essen. Oft sitzen die Menschen noch am Feuer und erzählen Geschichten. Manchmal singen sie. Auch Kinder wohnen hier. Es sieht wie ein kleines Dorf aus.

In den Zelten schlafen jetzt die Menschen. Auch Sara schläft. Neben ihr liegt Abraham, ihr Mann. Aber der kann nicht schlafen. Er hat große Sorgen. Abraham und Sara wünschen sich schon so lange ein Kind.

„Hoffentlich weckt Sara nicht auf“, denkt Abraham. Er dreht sich wieder auf die andere Seite. Da plötzlich horcht Abraham auf: Hat da jemand gesprochen? Ist jemand draußen vor dem Zelt? Er lauscht in die Dunkelheit hinein. Doch es ist still. Er hört nichts.

Jetzt kann er nicht mehr liegenbleiben. Er steht auf und geht vor das Zelt. Ganz leise geht er. Er schließt schnell den Vorhang am Eingang. Sara soll nicht frieren.

Wieder lauscht Abraham. „Hier ist niemand“, denkt er bei sich. Abraham schaut nach den Tieren. „Na, habt ihr jemanden gesehen hier draußen?“ Manche schauen ihn an, und er streicht einer Ziege über den Kopf.

Dann hört er es ganz deutlich: „Abraham!“ Jemand ruft ihn.

Da – schon wieder: „Abraham!“

„Ich kenne die Stimme.“ Abraham ist plötzlich froh und erleichtert. Gott spricht mit ihm. Das ist früher schon geschehen. Deshalb kennt er die Stimme. Deshalb ist er froh und erleichtert.

„Gott, hast du mich geweckt? Ich hatte etwas gehört“, sagt Abraham.

„Ja, Abraham. Ich habe gesehen, dass du große Sorgen hast.“ Abraham hört ganz deutlich, was Gott sagt. „Schau dir die vielen Sterne an!“ Abraham schaut nach oben.

(Bild vom Sternenhimmel [siehe Anlage])

„Versuch mal, sie zu zählen!“

Abraham weiß: Das ist gar nicht möglich. Er sagt: „Das sind viel zu viele!“

„Ja, Abraham, du hast große Sorgen, weil du kein Kind hast. Aber hör mir gut zu: Ich verspreche dir etwas: So viele Kinder, Enkel, Urenkel, Ururenkel wirst du haben, wie du Sterne am Himmel siehst. Du wirst Vater, Opa, Uropa sein. Deine Familie wird so groß werden wie ein Dorf. Wie eine Stadt. Wie ein ganzes Volk. So viele wie die Sterne.“

Abraham setzt sich auf einen großen Stein. Er schaut nach oben. Er sieht den Sternenhimmel. Er staunt.

(Impuls: Bitte haltet eure Sterne noch einmal hoch.)

Abraham spürt den Wind. Ganz leise sagt er: „Ich weiß nicht, wie das gehen soll. Aber ich vertraue dir.“ Ganz tief innen freut er sich. Er spürt es an seinem Herzen. Er weiß: Wenn ich in den Sternenhimmel schaue, werde ich an Gottes Versprechen denken. Und Gott hält sein Versprechen.

Gott freut sich auch. Er freut sich, dass Abraham ihm glaubt. Er freut sich, dass Abraham ihm vertraut. Die Tiere sind ganz still. Sie schauen zu Abraham. Manche schauen auch nach oben. Dann steht Abraham auf. Er schaut sich um. Er sieht nur die Wüste. Den Brunnen. Die Palmen. Die Tiere. Die Zelte. Die Sterne. Er hört nur den Wind.

„Danke, Gott. Du kennst mich. Du bist da“, sagt er.

Er geht zurück in sein Zelt. Sara schläft, sie ist nicht aufgewacht. Abraham kann nun endlich auch einschlafen.

3.2 Erzählvorschlag für die Großen (7 bis 12 Jahre)

Kindergottesdienst-Beginn wie vor Ort üblich

„Jupiter, Neptun ... Erde, Mars ...“

„Nein“, sagt Anna, „erst kommt der Merkur, dann Venus, dann die Erde, dann der Mars.“

„Ich kann mir das niemals merken!“ Frida stöhnt. „Die Arbeit morgen im Sachunterricht wird die totale Katastrophe!“

„Mein Vater erklärt mir jeden Sonntag unseren Nachthimmel.“ Anna grinst.

„Echt?“, fragt Frida stirnrunzelnd.

„Nö, das ist nur so ein Spruch. Damit kannst du dir's besser merken. Die Anfangsbuchstaben sind die Anfangsbuchstaben der Planeten.“

„Ach so! Ich dachte schon, du musst jeden Sonntag Sachunterricht pauken.“ Beide kichern.

„Na ja, das geht ja bei uns auch gar nicht. Ich sehe meinen Vater ja nur jeden zweiten Sonntag. Und dann würde der Spruch ja nicht mehr passen. Dann bräuchten wir noch einen Planeten mit ‚Z‘ zwischen Jupiter und Saturn. Und den gibt's ja nicht, oder?“

Frida überlegt: „Wir haben mal zusammen den Sternenhimmel angeguckt, aber das ist echt schon lange her. Das war mal zu Weihnachten. Also nicht direkt zu Weihnachten, aber es war auf jeden Fall ganz kalt. Das weiß ich noch.“

„Ja, das haben wir auch gemacht“, sagt Anna. „Dieses Jahr im Urlaub. Da waren wir ganz oben in den Bergen auf einer Hütte. Das Klo war total eklig und man musste rausgehen, ins Klohäuschen. Aber um neun haben die dort den Strom abgeschaltet, und es war richtig dunkel. Da sind wir alle nochmal raus und haben uns den Sternenhimmel angeschaut. So viele Sterne hatte ich noch nie gesehen!“

Annas Mama kommt rein und fragt, wie sie denn vorankommen. Es gibt bald Abendessen und Frida muss dann auch nach Hause, ihre Mama hat gerade angerufen. Sie holt sie ab und ist in fünf Minuten da.

„Na los“, sagt Anna, „jetzt schaffst du es.“

Frida muss immer noch ganz schön überlegen, aber sie bekommt es hin, die Planeten der Reihe nach aufzusagen. Den Spruch mit dem Vater kann sie sich viel besser merken. Wird schon schiefgehen morgen.

Als es an der Tür klingelt, packen die Mädchen schnell die Schulsachen zusammen. Die Stimmen der beiden Mamas vermischen sich mit den Radioklängen aus der Küche und dem Geklapper von Geschirr. Annas Papa deckt den Tisch zum gemeinsamen Abendessen.

„Tschüss, bis morgen!“

„Ja, schlaf dann gut und träum von den Planeten.“

Die beiden Freundinnen umarmen sich zum Abschied.

Im Auto dann will Fridas Mama wissen, ob es bei Anna schön war.

„Ja, war gut. Ich glaub, ich kann die Planeten jetzt aufsagen. Ist ganz schön schwer.“

Da hält Mama auf einmal das Auto an. Sie sind gerade am Hasenhügel. Hier oben gibt es nur Wiesen und Weiden. Das eine Dorf auf der einen, das andere auf der anderen Seite.

Inzwischen ist es ganz dunkel.

„Komm, wir schauen mal, ob wir die Planeten da oben entdecken.“ Mama ist schon ausgestiegen.

Gemeinsam steigen sie den Feldweg hinauf bis zu der kleinen Kuppe. Es ist ganz still. Ein leichter Wind weht. Frida fröstelt ein bisschen. Sie schauen in den Himmel. In den unendlichen Sternenhimmel.

(Bild vom Sternenhimmel [siehe Anlage])

„Na, siehst du sie? Die Planeten? Wie viele sind das gleich nochmal?“

Frida weiß nicht, was Planet und was Stern ist. Und eigentlich ist es ihr auch ganz egal. Sie schaut und schaut und staunt.

„Die paar Planeten! Das ist ja lächerlich, wenn man sieht, wie viele leuchtende Punkte es da oben gibt“, sagt sie.

„Machst du dir Sorgen? Wegen der Arbeit morgen?“, will Mama wissen.

„Ein bisschen“, sagt sie, „und auch noch über andere Sachen.“ Mama schweigt. Sie schaut zu Frida.

„Na ja“, sagt Frida, „auch wegen Papa. Und mein Zeugnis. Und was, wenn Anna jetzt wirklich wegzieht? Sie ist ja meine einzige richtige Freundin!“

Mama sagt immer noch nichts.

„Machst du dir auch manchmal Sorgen?“, will Frida auf einmal wissen. Mama ist ein bisschen überrascht.

„Ja.“ Sie überlegt ein bisschen. „Aber es ist wichtig, über Sorgen zu reden. So wie jetzt. Oder ... ich erzähle meine Sorgen auch Gott.“

„Hm ...“, sagt Frida.

„Hör mal, Frida, mir fällt da gerade eine Geschichte in der Bibel ein. Da geht es auch um große Sorgen und um die Sterne. Du, die können wir nachher nochmal lesen.“

Zu Hause dann holt Mama nach dem Abendessen die Bibel an den Tisch. Sie sucht die Geschichte von Abraham. „Da, willst du mal lesen?“, fragt sie Frida.

„Kannst du sie nicht erzählen? Bitte!“

„Na okay: Abraham war ein besonderer Mann. Er hatte schon viel mit Gott erlebt, und Gott war auf seiner Seite. Aber es gab eine Sache, die hat Abraham große Sorgen gemacht: Er hatte kein Kind. Und er und seine Frau Sara wünschten es sich wirklich sehr. Abraham konnte dann einmal vor Sorge nicht schlafen: ‚Wie wird das denn alles mit uns weitergehen? Was nützt es uns, dass Gott uns ein großes Land verspricht, wenn wir gar keine Nachkommen haben? Und langsam sind wir auch viel zu alt.‘

Er wälzte sich auf seinem Lager hin und her und ich denke, er hatte Gott auch schon davon erzählt. Und dann musste er aufstehen. Er konnte einfach nicht mehr liegenbleiben. Er ging raus vor sein Zelt und sah den Sternenhimmel.“

(Bild vom Sternenhimmel [siehe Anlage])

„So, wie wir vorhin!“, sagt Frida.

„Ja. Ich denke, Abraham staunte auch. Und er hörte Gott. Wie Gott mit ihm spricht. Und Gott fragte ihn, ob er die Sterne zählen kann.“

„Ich sollte vorhin ja die Planeten zählen, oder?“ Frida grinst ein bisschen.

„Ja, aber Abraham sollte die Sterne zählen. Und dann sagte Gott, dass er so viele Nachkommen haben wird, wie die Sterne am Himmel. Kinder, Enkelkinder, Urenkelkinder. Gott gab Abraham sein Versprechen.“

„Unendlich viele. Glaubte Abraham ihm das?“, will Frida wissen.

„Ich denke schon. Er konnte sich das bestimmt nicht vorstellen, aber er vertraute auf Gott.“

„Und wie ist es dann ausgefallen?“ Frida hat eine tiefe Falte auf der Stirn.

„Abraham und seine Frau Sara bekamen später einen Sohn. Gott hatte sein Versprechen gehalten.“

„Hm ..., das wusste der Abraham ja aber noch nicht, als er in die Sterne geschaut hat, oder? Und hat es trotzdem geglaubt. Wahrscheinlich hat sich Gott da ganz schön gefreut, dass Abraham ihm vertraut hat.“

Beim Gute-Nacht-Sagen im Bett betet Mama kurz mit Frida, wie jeden Abend. Heute singen sie noch: „Weißt du, wieviel Sternlein stehen?“ Das kennt Frida schon ganz lange aus der Kinderstunde. Frida fühlt sich ganz wohl und warm. Durch das Fenster kann sie immer noch ein Stück Sternenhimmel sehen.

Dann steht sie noch einmal auf und geht zum Fenster. Noch ein letztes Mal für heute sagt sie die Planeten nacheinander auf. Es klappt gut.

Sie hört durch die Wand zum Wohnzimmer leise den Fernseher laufen und stellt sich vor, wie das wohl klingt, wenn Gott mit einem redet. Und gibt es auch heute noch Leute, die Gott schon einmal gehört haben? So, wie Abraham? Sie kannte niemanden. Dann kommt ihr ein Gedanke: „Die Sterne, das sind so viele. Da denkt man so, dass gar nichts unmöglich ist. Und Gott alles machen kann.“

Seit langer Zeit betet sie wieder einmal, als sie wieder im Bett liegt: „Gott, ich Sorge mich um Papa, um Anna, um mein Zeugnis. Und morgen schreiben wir Sachunterricht. Bitte pass auf uns alle auf. Vielleicht redest du ja mal mit mir? Ich würde mich freuen. Danke für den schönen Sternenhimmel! Amen.“

Gleich danach schläft Frida zufrieden ein.

4 Kreative Bausteine

(zum Aussuchen für Große und Kleine)

mit Taschenlampen Sternenhimmel kreieren;

Taschenlampenbilder an die Wand malen und erraten lassen;

Leuchsterne verschenken, selbst basteln (Pappe und Leuchtfarbe, evtl. können die Kindergruppen der Gemeinde vorher die Sterne basteln, die dann im Gottesdienst gebraucht werden);

in den Sternenhimmel schauen;

Mobile zum Planetensystem basteln;

Sternenhimmel malen oder Plakat gestalten

16. Sonntag nach Trinitatis (24. September 2023) – Thema: Geduldig sein lohnt sich

(<https://engagiert.evks.de/arbeitsfelder/verkuendigung/gottesdienst/>)

von Bezirkskathetin Beate Tschöpe (Pirna) und Pfarrerin Eva Gorbatschow (Dresden)

1 Grundlegendes

1.1 Der biblisch-textliche Klangraum des Sonntags

Alttestamentliche Lesung: Klg1 3,22-26.31-32

Epistel: 2. Tim 1,7-10

Evangelium: Joh 11,1(2)3.17-27(28-38a)

Predigttext: Hebr 10,35-36(37-38)39

Wochenspruch: Christus Jesus hat dem Tode die Macht genommen und das Leben und ein unvergängliches Wesen ans Licht gebracht durch das Evangelium. (2. Tim 1,10b)

Mitten im September ist auf einmal Ostern. Die Texte des 16. Sonntag nach Trinitatis stellen das Thema „Tod und Leben“ und damit die christliche Auferstehungshoffnung ins Zentrum. Das Evangelium von der Auferweckung des Lazarus enthält das bekannte Jesus-Wort „Ich bin die Auferstehung und das Leben ...“, das oft bei Beerdigungen am Grab zitiert wird. Als Wochenlied ist ein sehr bekanntes Osterlied aus der Tradition ausgewählt („Jesus lebt, mit ihm auch ich“, EG 115).

Der 16. Sonntag nach Trinitatis ist ein Oster-Sonntag, ein Hoffnungs-Sonntag, ein Sonntag des Lebens! Dies wird auch im Wochenspruch deutlich.

Obwohl gerade der Herbst anfängt, werden wir erinnert: Das Leben ist stärker als der Tod. Aber es erfordert Beharrlichkeit, Ausdauer und Geduld, an dieser Zusage wirklich festhalten zu können – das macht der Predigttext deutlich.

1.2 Vorbereitende Gedanken/

thematisch-theologische Einführung zum Predigttext

Der Hebräerbrief richtet sich am Ende des 1. Jahrhunderts an Christen der zweiten und dritten Generation, die im Glauben müde geworden waren. In den Gemeinden machte sich Resignation breit, weil das Erlebnis mit Jesus schon so weit weg war. Die frohe Botschaft von der Liebe Gottes, mit der Jesus die Welt und das Leben seiner Anhänger und Nachfolgerinnen veränderte – das war mittlerweile alles jahrzehntelang her. Die ersten Christen hatten auf eine rasche Wiederkehr Jesu gehofft, doch nichts war passiert, die „Parusieverzögerung“ machte den Gemeinden zu schaffen. Das verkündete Reich Gottes war nicht angebrochen, und nach Jesu Tod und Auferstehung blieb doch irgendwie alles beim Alten. Hatte der christliche Glaube also überhaupt Sinn? Vor diesem Hintergrund ruft der Hebräerbrief zum Festhalten am Glauben auf und prägt das Bild vom „wandernden Gottesvolk“. Eine Besonderheit des Hebräerbriefs ist, dass er starken Bezug auf alttestamentliche Texte und Vorstellungen nimmt und sie christlich deutet (z. B. Christus als Hohepriester). Im Kontext unseres Textabschnitts wird zudem das Leiden angesprochen, dem die ersten Christen teils durch Verfolgung und Benachteiligung ausgesetzt waren. Der Autor erinnert die Gemeinde daran, welche Drangsalierung sie bereits durchgestanden hat, und ermutigt zum weiteren Durchhalten und Festhalten am Glauben – auch mit dem Gedanken, dass es dafür eine „große Belohnung“ (im Gegensatz zur Strafe) geben wird.

Hebr 10,38 zitiert den alttestamentlichen Propheten Habakuk: „Der Gerechte wird aus Glauben leben“ – ein Zitat, das auch

Paulus an prominenter Stelle im Römerbrief (Röm 1,17) verwendet. Die Verse 37 und 38 sind im Predigttext als Option angegeben, eröffnen allerdings weitere umfangreiche Themenfelder: Wiederkunft Christi und die Gerechtigkeit aus Glauben.

Wir entscheiden uns für die Konzentration auf die angegebenen Verse Hebr 10,35-36.39 mit den Schlagworten: Vertrauen, Geduld, verheißene Belohnung.

1.3 Der Leitgedanke für die Ausarbeitung in aller Kürze

Im Leben ist Geduld nötig. Das müssen auch Kinder lernen. Auch im Glauben ist angesichts von Leid und Tod, Krieg und Katastrophen Geduld nötig. Wir werden ermutigt, darauf zu vertrauen, dass sich unsere Geduld im Glauben lohnen wird.

1.4 Der Predigttext und die Kinder

Kinder vertrauen in der Regel gern und ohne Vorbehalte, sie sind „vertrauensselig“. Sie sind auf das Vertrauen zu den ihnen nahestehenden Menschen angewiesen. Sie sind ihnen „anvertraut“. Wird das Vertrauen enttäuscht oder gar missbraucht, kann das gravierende Folgen für das Leben und die gesunde und selbstbewusste Entwicklung haben. Und auch das gute Verhältnis zu Vertrauenspersonen hat Auswirkungen: Kinder übertragen das erlebte vertrauensvolle Verhältnis z. B. zu ihrer Familie auf das Vertrauen zu Gott. Und umso fester das Vertrauen erlebt wird, umso belastbarer wird es in Stress- und Enttäuschungssituationen sein. Je jünger Kinder sind, umso weniger Geduld haben sie. Das hängt damit zusammen, dass ganz kleine Kinder auf schnelle Bedürfnisbefriedigung angewiesen sind. Mit steigendem Alter können (und müssen) Kinder mehr und mehr geduldig sein. Das fällt nicht immer leicht. Aber sie können so auch erleben, dass das Geduldigsein belohnt wird, z. B. beim geduligen Warten auf ein besonderes Ereignis.

2 Gottesdienstliche Elemente

2.1 Begrüßung

Liturgische Begrüßung wie vor Ort üblich

Es ist nicht leicht, geduldig auf etwas Schönes zu warten.

Es ist nicht leicht, geduldig Schweres zu ertragen.

Wir wollen darauf vertrauen, dass Gott es gut macht.

Auch, wenn wir es nicht immer spüren.

Auch, wenn es lange dauert.

Wir wollen darauf vertrauen, dass Gott es gut macht.

2.2 Kindgerechter (Wochen-) Psalm

Ps 68 (Quelle: Elke Stöve-Hahn: Lobt Gott jeden Tag, in: Dir kann ich alles sagen, Gott. Psalmenübertragungen nicht nur für Kinder, S. 59, Birnbach 2007)

Singt Gott, dem Herrn, und lobt seinen Namen!

Freut euch vor Gott, dem Herrn.

Singt Gott, dem Herrn, und lobt seinen Namen!

Er sorgt für die Einsamen.

*Singt Gott, dem Herrn, und lobt seinen Namen!
Lobt Gott jeden Tag.
Singt Gott, dem Herrn, und lobt seinen Namen!
Er hilft uns.
Singt Gott, dem Herrn, und lobt seinen Namen!*

Im Anschluss: Gloria Patri (traditionelle Liturgie)



Ehr sei dem Va-ter und dem Sohn ...

2.3 Eingangsgebet

*Gott, unser Vater,
oft sind wir ungeduldig.
Wir wollen, dass es schnell geht.
Wir wollen Ergebnisse sehen,
jetzt und hier und gleich und sofort!
Wir bitten dich um Geduld und Durchhaltevermögen.
Hilf uns dabei, warten zu lernen.
Danke, dass du so viel Geduld mit uns hast.
Dafür loben wir dich voll Freude.
Amen.*

2.4 Liedvorschläge

siehe Anlage „Musikalische Impulse“ (<https://engagiert.evllks.de/arbeitsfelder/verkuendung/gottesdienst/>)

2.5 Alternative Textvarianten der Lesungen (kindgerechte Sprache)

Alttestamentliche Lesung: KlgI 3,22-26.31-32 (BasisBibel © Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart)

²²Ja, seine Güte hört nicht auf. Sein Erbarmen hat noch lange kein Ende.

²³Jeden Morgen erbarmt er sich von Neuem. Gott, deine Treue ist unfassbar groß.

²⁴Ich bekannte: „Der Herr ist alles für mich! Deshalb setze ich meine Hoffnung auf ihn.“

²⁵Der Herr ist gut zu dem, der auf ihn hofft, zu dem Menschen, der nach ihm fragt. ²⁶Gut ist es, sich in Geduld zu üben und still zu warten auf die Hilfe des Herrn.

³¹Wenn der Herr einen Menschen verstößt, dann verstößt er ihn nicht für immer. ³²Auch wenn er straft, erbarmt er sich wieder. Unfassbar groß ist seine Güte.

Epistel: 2. Tim 1,7-10 (BasisBibel © Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart)

⁷Denn der Geist, den Gott uns geschenkt hat, lässt uns nicht verzagen. Vielmehr gibt er uns Kraft, Liebe und Besonnenheit.

⁸Schäme dich also nicht, als Zeuge für unseren Herrn aufzutreten. Und schäme dich auch nicht für mich, weil ich seine-twegen in Haft bin. Sei vielmehr bereit, mit mir für die Gute Nachricht zu leiden. Gott gibt dir die Kraft dazu.

⁹Er hat uns gerettet und dazu berufen, zu seinen Heiligen zu gehören. Das geschah nicht etwa aufgrund unserer Taten, sondern aus seinem eigenen Entschluss – und aus der Gnade, die er uns schon vor ewigen Zeiten in Christus Jesus geschenkt hat. ¹⁰Aber jetzt wurde diese Gnade offenbar durch das Erscheinen unseres

Retters Christus Jesus. Er hat den Tod besiegt und durch die Gute Nachricht unvergängliches Leben ans Licht gebracht.

Evangelium: Joh 11,1(2)3.17-27(28-38a)38b-45 (Neukirchener Erzählbibel: Neue Geschichten aus dem Alten und Neuen Testament, mit Bildern von Kees und Michiel de Kort, Neukirchen 1998)

Eines Tages wurde Lazarus, der Bruder von Maria und Marta, schwer krank. Kein Arzt konnte ihm helfen. Lazarus wurde schwächer von Tag zu Tag. „Ach wäre doch Jesus hier!“, seufzten Maria und Marta. „Er könnte Lazarus helfen.“ Aber Jesus war weit weg. Und niemand wusste genau, wo er sich aufhielt. Da schickten die Schwestern Boten zu Jesus. Um ihn um Hilfe zu bitten. „Lauft schnell!“, baten die Schwestern. „Sucht Jesus und sagt ihm: ‚Lazarus, dein Freund, ist sehr krank. Er wird bald sterben.‘“

Stunde um Stunde verstrich. Aber Jesus kam nicht. Ein Tag verging und noch einer. Nach zwei Tagen starb Lazarus, er wurde am selben Tag begraben. Sie wickelten ihn in weiße Tücher, legten ihn in eine Grabhöhle und wälzten einen schweren Stein vor das Grab.

Nach vier Tagen kam endlich ein Bote, der meldete Marta: „Jesus kommt zu euch. Er ist gleich da.“

Als Marta das hörte, stand sie schnell auf und eilte Jesus entgegen. „Herr“, rief sie, „wärs-tu doch hier gewesen! Ich weiß, dann wäre Lazarus am Leben geblieben. Aber auch jetzt glaube ich, dass du alles tun kannst, wenn du Gott darum bittest.“

„Marta“, sprach Jesus, „dein Bruder wird leben. Denn wer an mich glaubt, der wird leben, auch wenn er stirbt. Glaubst du das?“

„Ja, Herr“, antwortete Marta, „ich glaube, dass du der Retter bist, der Sohn Gottes.“

Schnell lief sie nach Hause, nahm ihre Schwester beiseite und flüsterte ihr zu: „Jesus ist da. Er ruft dich.“

Da stand auch Maria auf und eilte Jesus entgegen. Sie fiel vor ihm nieder, weinte und rief: „Ach, Herr! Wärs-tu doch hier gewesen! Dann wäre Lazarus nicht gestorben.“

Als aber Jesus sie weinen sah, kamen ihm die Tränen. „Wo ist das Grab?“, fragte er sie.

„Komm mit!“, sagten die beiden und führten ihn zur Grabhöhle. Da wurde Jesus plötzlich ganz ernst. Er zeigte auf den großen Stein, der vor dem Grab lag, und er befahl: „Rollt den Stein weg!“ „Was hast du vor?“, rief Maria entsetzt.

„Lazarus liegt schon vier Tage im Grab!“ Doch Jesus sprach: „Hast du vergessen, was ich dir gesagt habe?“

Da rollten ihre Freunde den Stein auf die Seite. Jesus aber stellte sich vor das offene Grab, schaute zum Himmel auf und betete: „Vater, ich danke dir, dass du mich hörst.“

Dann rief er laut in das offene Grab hinein: „Lazarus, komm heraus!“

Und wahrhaftig! Da kam Lazarus aus seiner Grabhöhle heraus, so wie er war, in Tücher gebunden. „Nehmt ihm die Tücher ab!“, befahl Jesus den Leuten, die bei dem Grab standen. „Und lasst Lazarus gehen!“

Aber die Leute wussten nicht, wie ihnen geschah. Zitternd gingen sie auf Lazarus zu, befreiten ihn von seinen Tüchern und führten ihn voll Freude nach Hause.

Von diesem Tag an glaubten viele an Jesus.

Textvariante mit verteilten Rollen (BasisBibel © Deutsche Bibelgesellschaft, Stuttgart)

Erzähler:

Ein Mann war schwer krank, Lazarus aus Betanien. Das ist das Dorf, in dem Maria und ihre Schwester Marta lebten. Maria war es, die Jesus später mit Öl gesalbt und mit ihren Haaren seine Füße abgetrocknet hat. Der kranke Lazarus war ihr Bruder. Die Schwestern ließen Jesus die Nachricht zukommen:

Maria:

„Herr, sieh doch! Der, den du lieb hast, ist krank.“

Erzähler:

Als Jesus das hörte, sagte er:

Jesus:

„Diese Krankheit führt nicht zum Tod. Sie soll vielmehr die Herrlichkeit Gottes zeigen. Denn durch sie soll die Herrlichkeit von Gottes Sohn sichtbar werden.“

Erzähler:

Jesus liebte Marta und ihre Schwester und auch Lazarus. Nun wusste Jesus, dass Lazarus krank war. Er blieb noch zwei Tage an dem Ort, wo er war. Dann sagte er zu den Jüngern:

Jesus:

„Lasst uns wieder nach Judäa gehen. (...) Unser Freund Lazarus ist eingeschlafen. Aber ich gehe hin, um ihn aufzuwecken.“

Jünger:

„Herr, wenn er schläft, wird er wieder gesund werden.“

Erzähler:

Jesus hatte aber über den Tod des Lazarus gesprochen. Die Jünger dagegen meinten, es gehe um den gewöhnlichen Schlaf. Da sagte Jesus ganz offen zu ihnen:

Jesus:

„Lazarus ist gestorben. Und ich freue mich für euch, dass ich nicht bei ihm war. Denn dadurch werdet ihr zum Glauben kommen. Also lasst uns jetzt zu ihm gehen.“ (...)

Erzähler:

Als Jesus nach Betanien kam, lag Lazarus schon vier Tage im Grab. Betanien war nahe bei Jerusalem, knapp drei Kilometer entfernt. Viele Juden waren von dort zu Marta und Maria gekommen. Sie wollten sie in ihrer Trauer um den Bruder trösten. Als Marta hörte, dass Jesus kam, ging sie ihm entgegen. Maria aber blieb zu Hause.

Marta zu Jesus:

„Herr, wenn du hier gewesen wärest, dann wäre mein Bruder nicht gestorben. Aber auch jetzt weiß ich: Alles, worum du Gott bittest, das wird er dir geben.“

Jesus:

„Dein Bruder wird auferstehen!“

Marta:

„Ich weiß, dass er auferstehen wird – bei der Auferstehung der Toten am letzten Tag.“

Jesus:

„Ich bin die Auferstehung und das Leben! Wer an mich glaubt, wird leben, auch wenn er stirbt. Und wer lebt und an mich glaubt, wird in Ewigkeit nicht von Gott getrennt. Glaubst du das?“

Marta:

„Ja, Herr, ich glaube fest: Du bist der Christus, der Sohn Gottes, der in die Welt kommen soll!“

2.6 Fürbitten

2.6.1 Fürbitten für den Kindergottesdienst

Lieber Gott, manchmal warten wir auf etwas Schönes und das dauert so lange.

Hilf uns, die Wartezeit gut zu gestalten!

Wir bitten: Schenke uns Vertrauen und Geduld!

Lieber Gott, manchmal geht es uns nicht gut. Wir warten sehnsüchtig darauf, dass es besser wird.

Hilf uns, auch das Schlechte auszuhalten und die Hoffnung auf das Gute nicht zu verlieren!

Wir bitten: Schenke uns Vertrauen und Geduld!

Lieber Gott, manchmal geht es anderen nicht gut.

Hilf uns, für sie zu sorgen und mit ihnen Hoffnung zu teilen!

Wir bitten: Schenke uns Vertrauen und Geduld!

Amen.

Variante: Im Kindergottesdienst gemeinsam sammeln, wofür Kinder Geduld brauchen und mit Gebetsruf verknüpfen. Zu jeder Fürbitte kann ein Stück Faden als sichtbarer „Geduldsfaden“ angeknüpft werden.

2.6.2 Fürbitten für den gemeinsamen Gottesdienst

Lebendiger Gott,

gib uns neue Kraft zum Glauben.

Lass uns festhalten an deiner Zusage des Lebens –

damit wir Trost schenken den Trauernden und Verzweifelten.

Gib uns neuen Mut zum Glauben.

Mach uns stark, deinen Willen zu tun – auch gegen Widerstände und Gleichgültigkeit, die uns entgegenschlägt –

damit wir zum Frieden rufen, wo Hass und Unverständnis herrschen.

Gib uns neue Ausdauer zum Glauben.

Lass uns vertrauen, dass sich unsere Mühen lohnen werden – damit wir Hoffnung bringen, wo Menschen nicht weiterwissen.

Gott,

gib uns die Gelassenheit, Dinge hinzunehmen, die wir nicht ändern können,

den Mut, Dinge zu ändern, die wir ändern können,

und die Weisheit, das eine vom anderen zu unterscheiden.

Amen.

3 Erzählvorschläge zum Predigttext

3.1 Erzählvorschlag für Kleine (3 bis 6 Jahre)

Anfangsritual wie immer

Einstieg: Geduldsprobe: *„Wenn ich in die Hände klatsche, macht ihr eure Augen zu und seid ganz leise. Wer das eine Minute lang schafft, bekommt dafür eine kleine Belohnung.“*

Probieren (evtl. mehrmals, dass jede und jeder eine Chance hat), im Anschluss kleine Belohnungen austeilen (ein Gummibärchen, eine Murmel oder Ähnliches ...)

Geduldig sein und warten ist gar nicht so einfach. Ich stelle euch drei Kinder vor, denen das auch so geht:

Bild 1 (kleines Mädchen): *Das ist Isa. Sie ist traurig. Heute waren die anderen im Kindergarten gemein zu ihr. Sie will, dass sie bald abgeholt wird. Darauf wartet sie.* (Bild 1a [Eltern] dazulegen)

Bild 2 (kleiner Junge): *Das ist Jonny. Er freut sich schon so auf seinen Geburtstag. „Noch fünfmal schlafen“, hat Papa*

gesagt. Dann ist es soweit. Er wünscht sich so sehr einen neuen Fußball. Ob er ihn bekommen wird? Darauf wartet er. (Bild 2a [Fußball] dazulegen)

Bild 3 (Geschwister): Das sind Emma und Paul. Ihre Oma ist im Krankenhaus. Ihr geht es nicht gut. Sie hoffen, dass sie bald gesund wird und sie wieder miteinander Mensch-ärgere-dich-nicht spielen können. Darauf warten sie. (Bild 3a [Oma/Spiel] dazulegen)

Worauf wartet ihr?

Gespräch: Dazu kann jedes Kind ein Stück Faden nehmen, wenn es erzählt. Dann werden alle Stücke zu einem langen Geduldsfaden zusammengeknüpft.

Schaut mal, wie lang jetzt unser Geduldsfaden geworden ist! Ob der wohl hält?

Geduldig sein ist nicht immer leicht. Das fiel schon Menschen vor langer Zeit schwer. Sie warteten auf Gott.

„Brief an die Hebräer“ mitbringen. Daraus vorlesen: Gott sagt: Ihr könnt darauf vertrauen, dass ich beim Warten bei euch bin. Ich helfe euch, geduldig zu sein. Ihr bekommt eine große Belohnung für euer Vertrauen und eure Geduld.

3.2 Erzählvorschlag für die Großen (7 bis 12 Jahre)

Anfangsritual wie immer

Einstieg wie bei den Kleinen.

Heute geht es um das Geduldig-Sein und Warten. Ich habe euch Bilder von verschiedenen Menschen mitgebracht. (Bilder in die Mitte legen) Überlegt mal, worauf die wohl warten? Die Kinder überlegen, worauf die Personen auf den Bildern warten, und erzählen ihre Ideen. Die Ideen können von der Leitung spontan aufgeschrieben oder aufgemalt und den Menschen zugeordnet werden.

Material: Bilder (siehe Anhang). Wenn nötig kann als Beispiel eine Geschichte aus dem Vorschlag für die Kleinen erzählt werden.

Anschließend Gespräch zu folgenden Impulsen: Worauf wartet ihr? (wenn viel Zeit ist: eigenes Bild malen und eigene Geschichte erzählen) Wann werdet ihr ungeduldig? Was hilft euch beim Warten?

Gespräch abschließen: Geduldig sein ist nicht immer leicht. Das

fiel schon Menschen vor langer Zeit schwer. Sie warteten auf Gott.

„Brief an die Hebräer“ mitbringen. Daraus vorlesen: Gott sagt: Ihr könnt darauf vertrauen, dass ich beim Warten bei euch bin. Ich helfe euch, geduldig zu sein. Ihr bekommt eine große Belohnung für euer Vertrauen und eure Geduld.

Wenn viel Zeit ist: Gemeinsam überlegen: Was das wohl für eine Belohnung ist? Dabei ist es wichtig, die Kinder zum „Theologisieren“ anzuregen. Es geht um das laute Nachdenken, gemeinsame Suchen nach möglichen Antworten.

4 Kreative Bausteine

(zum Aussuchen für Kleine und Große)

A) Vertrauensspiele:

Alle stehen im engen Kreis, ein Kind in der Mitte lässt sich fallen, wird vorsichtig hin- und hergeschoben. Geht auch zu dritt.

Ein Kind legt sich flach auf den Rücken und macht seinen Körper ganz fest. Alle heben gemeinsam langsam das Kind hoch und ganz langsam wieder runter. (Erwachsene achten besonders auf den Kopf beim Ablegen.)

Deckenschaukel: Ein Kind legt sich auf eine Decke, alle anderen heben es mit dieser Decke vorsichtig hoch und lassen es sanft schaukeln.

B) Geduldspiele:

Geduldspiel bauen: <https://kinder.wdr.de/tv/wissen-macht-ah/bibliothek/dasfamosexperiment/bibliothek-geduldspiel-100.html>;

<https://jungscharwerkstatt.de/zwei-ringe-geduldspiel>

Geduldsfaden spinnen/knüpfen

In der Gruppe mit geschlossenen Augen nacheinander bis 10 zählen, keine Zahl darf gleichzeitig bzw. doppelt gesagt werden.

Erntedankfest (1. Oktober 2023) – Thema: Teilen und danken macht reich!

(<https://engagiert.evks.de/arbeitsfelder/verkuendigung/gottesdienst/>)

von Gemeindepädagogin und Bezirkskathetin Angelika Schaffrin (Marbach)
und Pfarrerin Sylvia Wollbrück (Radeberg)

1 Grundlegendes

1.1 Der biblisch-textliche Klangraum des Sonntags

Alttestamentliche Lesung: 5. Mose 8,7-18 (Denke an Gott, auch wenn es dir gut geht)

Epistel: 2. Kor 9,6-15 (Beim Säen nicht sparen)

Evangelium: Mk 8,1-9 (Speisung von 4000 Menschen)

Predigttext: Lk 12,(13-14)15-21 (Der reiche Kornbauer)

1.2 Vorbereitende Gedanken/

thematisch-theologische Einführung zum Predigttext

Der Erntedanktag im Herbst – nun auf den ersten Sonntag im Oktober festgelegt – verbindet das Naturjahr mit dem Kirchen-

jahr. Regionale Bräuche, wie das Erntekranzbinden, sind insbesondere auf den Dörfern lebendig, Erntegaben werden in die Kirche gebracht, der Bezug zur Ernte ist durch den eigenen Garten oft greifbar. Die Kirchen sind prächtig geschmückt, es ist ein Fest für die Sinne: der Duft der Kränze, die schmuckvoll gestalteten Erntegaben. Der Dank für die Lebensmittel steht im Mittelpunkt. Dank dafür, dass wir haben, was wir brauchen, Speise „zur rechten Zeit“. Der Dank an Gott als Geber des Lebens, der uns so nahe kommt wie in der Mahlgemeinschaft.

Im städtischen Kontext ist die Bedeutung des Festes hingegen rückläufig, da dieser unmittelbare Bezug oft nicht mehr gegeben ist. Der Akzent verschiebt sich daher: Wofür kann ich dank-

bar sein, auch wenn ich nicht auf dem Feld ernte? Mit welchen Gaben und Talenten bin ich beschenkt, die ich auf neue Weise mit anderen teilen kann?

Der Kornbauer handelt zunächst durchaus verantwortungsvoll: Er hat gut gewirtschaftet, sichert die überreiche Ernte, lässt nichts umkommen und sorgt für schlechte Zeiten vor. Und er läuft nicht nur im Hamsterrad, um noch mehr zu sammeln, sondern kann das Erreichte genießen, sich ausruhen.

Materieller Wohlstand beruht allerdings nicht allein auf eigener Leistung. Und Not ist oft unverschuldet. Die Abhängigkeit vom Wetter ist uns in den letzten Jahren deutlicher geworden. Was ist, wenn der Segen trotz aller Mühen nicht zu spüren ist? Wie können wir diesen Text lesen vor dem Hintergrund der Erfahrungen von zunehmender Trockenheit, wiederholt ausbleibenden Ernten, von Menschen, die aus wirtschaftlicher Not ihre Heimat verlassen (müssen), oder von Überschwemmungen? Oder von Machthabern, die Getreide zurückhalten und Hunger als Waffe nutzen?

Unser Blick wird gelenkt, nicht nur die eigenen Scheunen zu füllen, sondern auf die Menschen neben mir zu achten, darauf, dass alle satt werden. „Brich dem Hungrigen dein Brot“ – der Grundgedanke des Teilens dessen, womit wir selbst reich beschenkt sind, bestimmt den Sonntag. Die Erntegaben werden folgerichtig oft an die Tafel oder andere Bedürftige weitergegeben.

1.3 Der Leitgedanke für die Ausarbeitung in aller Kürze Dankbarkeit macht mich großzügig. Erst dann, wenn ich bewusst wahrnehme, womit ich selbst reich beschenkt bin, bin ich bereit, mit anderen zu teilen. Teilen von Lebensmitteln und Mitteln (Gaben) zum Leben, das will geübt sein. Gerade im städtischen Kontext ist dieser Aspekt eine Chance für diesen Kasus. Dankbarkeit ist etwas, was nicht (mehr) selbstverständlich ist.

1.4 Der Predigttext und die Kinder

Viele Kinder wachsen bei uns im Überfluss auf, kennen keinen Hunger oder wirkliche Not aus eigenem Erleben, die Kinderzimmer sind voll Spielzeug. Und trotzdem entsteht schnell das Gefühl: Ich habe nicht genug, ich brauche mehr. Auch beim Essen sind die Augen oft größer als der Mund. Auf der anderen Seite übersehen wir möglicherweise schnell diejenigen, die die Klassenfahrt kaum bezahlen können oder Lebensmittel bei der Tafel holen. Schon Kinder lernen: In unserer Leistungs- und Ellbogengesellschaft muss jede/-r schauen, wo er/sie bleibt. Aber was sie nicht lernen: Was brauche ich eigentlich wirklich und wann habe ich genug? Abgeben und teilen ist gar nicht so selbstverständlich wie es klingt, es muss vielerorts wieder eingeübt werden.

Neben den materiellen Gaben sind alle Kinder auch mit ganz individuellen Gaben und Fähigkeiten beschenkt: Jede/-r ist einzigartig und etwas ganz Besonderes. Auch dafür kann ich danken, davon kann ich abgeben und mit anderen teilen. Und was wirklich wichtig ist, können wir so oder so nur empfangen, ist gerade nicht käuflich. Damit Leben gelingt, bedarf es außerdem der Zuwendung Gottes. Das kann auch diejenigen stärken, die wenig materielle Ressourcen haben.

2 Gottesdienstliche Elemente

2.1 Begrüßung

Liturgische Begrüßung wie vor Ort üblich oder:

Im Namen Gottes,

der uns das Leben schenkt und die Erde und die Luft und Pflanzen und Tiere,

im Namen Jesu Christi,

der uns wie ein guter Freund zur Seite steht,

im Namen des Heiligen Geistes,

der Kraft, die uns tröstet und belebt.

Ein herzliches Willkommen allen Großen und Kleinen zu unserem Erntedank-Gottesdienst. Schön, dass ihr da seid.

Erntedank – ein Fest für die Sinne. Unsere Kirche ist prächtig geschmückt, es duftet nach den Kränzen, Äpfeln, Heu... (Wir hören festliche Musik. Und nachher wollen wir noch gemeinsam essen.) Und so feiern wir mit Augen, Ohren, Mund und Nase miteinander diesen Gottesdienst.

2.2 Kindgerechter (Wochen-) Psalm

Nach Ps 104,10-31 (aus: Gottesdienstpraxis Serie A. Arbeitshilfen für die Gestaltung der Gottesdienste im Kirchenjahr, 1. Perikopenreihe, Bd. 4: 12. Sonntag nach Trinitatis bis Ewigkeitssonntag, S. 67f.)

Refrain: *Lobe den Herrn, meine Seele ... (SvH 77)*

Du, Gott, lässt die Quellen entspringen.

Frisches Wasser löscht unseren Durst.

Menschen und Tiere freuen sich daran.

Refrain: *Lobe den Herrn, meine Seele ...*

Du, Gott, lässt den Regen fallen.

Die Erde trinkt sich satt.

Gras und Pflanzen wachsen

und machen Tiere und Menschen satt.

Refrain: *Lobe den Herrn, meine Seele ...*

Du, Gott, schenkst dem Menschen Gutes.

Fröhlich kann er feiern,

gepflegt kann er genießen,

gesund kann er sich ernähren.

Refrain: *Lobe den Herrn, meine Seele ...*

Du, Gott, hast Sonne und Mond gemacht,

hast Tag und Nacht und die Zeit eingeteilt.

Mensch und Tier brauchen diesen Rhythmus.

Refrain: *Lobe den Herrn, meine Seele ...*

Du, Gott, hast alles richtig und gut gemacht.

Von dir kommt alles Leben.

Du machst alles neu.

Du, Gott, sollst dich auch an all dem freuen!

Refrain: *Lobe den Herrn, meine Seele ...*

Besondere Aktion:

Während der Strophen des Psalms kann ein Erntedanktisch gedeckt werden. Eventuell werden die im Psalm erwähnten Gaben auf den Tisch gestellt: Krug mit Wasser, Bilder oder Miniaturen von Tieren, verschiedene Früchte, Gräser und Getreide, Brot,

Wein, Öl, Blumen, Sonne, Mond, Jahreskreis-Symbol, ...
 Die Kinder können um den Erntedanktisch den Refrain auch tanzen:
Lobe den Herrn, meine Seele, (vier Schritte zur Mitte)
und seinen heiligen Namen. (Arme nach oben schwingen)
Was er dir Gutes getan hat, (Arme sinken lassen / um sich selbst drehen)
Seele, vergiss es nicht, Amen. (vier Schritte zurück in den Kreis)
Lobe, lobe den Herrn, lobe den Herrn, (langsame Pendelschritte an der Stelle)
meine Seele. (Arme emporschwingen)
Lobe, lobe den Herrn, lobe den Herrn, (langsame Pendelschritte an der Stelle)
meine Seele. (Arme emporschwingen)

Im Anschluss: Gloria Patri (traditionelle Liturgie) - - - - -



Ehr sei dem Va-ter und dem Sohn ...

2.3 Eingangsgebet

*Gott des Lebens,
 dass wir leben – ein Geschenk.
 Dass wir ernten – keine Selbstverständlichkeit und auch nicht
 nur Lohn für unsere Mühe.
 So vieles nicht erarbeitet, nicht bezahlt, nicht erworben.
 Öffne unser Herz für den Segen, der von dir kommt.
 Schenke uns ein großes Herz, das annehmen und weitergeben
 kann.
 Dazu helfe uns durch Jesus, unseren Herrn und Bruder.
 Amen.*

2.4 Liedvorschläge

siehe Anlage „Musikalische Impulse“ (<https://engagiert.evlks.de/arbeitsfelder/verkuendigung/gottesdienst/>)

2.5 Alternative Textvarianten der Lesungen (kindgerechte Sprache)

Alttestamentliche Lesung: 5. Mose 8,7-18 (Übertragung: Sylvia Wollbrück)

Ein Traum und eine Gefahr

Kommt, setzt euch dazu. Mose erzählt einen Traum. Er erzählt, was Gott versprochen hat. Während sie seiner Stimme lauschen, malt Mose ihnen ein Bild der Zukunft:

„Gott wird euch in ein Land bringen, wo es Flüsse und Seen und Quellen gibt, fruchtbares Land, auf dem Weizen und Gerste und Weinstöcke, Granatapfelbäume und Ölbäume wachsen. Es ist ein Land, in dem ihr euch satt essen könnt und wo es euch an nichts fehlen wird. Auch Bodenschätze, wie Eisen und Kupfer, gibt es reichlich.“

Sie horchen auf. Seine Stimme schlägt einen anderen, ernsten Ton an:

„Wenn ihr nach dem Willen Gottes lebt und seine Gebote im Herzen tragt, dann werdet ihr es erleben. Lobt und dankt Gott für alles, was euch geschenkt ist. Achtet jedoch darauf, dass ihr Gott nicht vergesst, wenn es euch gut geht und ihr satt seid. Vergesst nicht, dass Gott es war, der euch aus der Sklaverei in Ägypten befreit hat. Der euch in der Wüste nicht verhungern ließ, sondern mit Manna, dem Lebensnotwendigen, versorgte.

Der das Wasser aus dem Felsen sprudeln ließ – Lebensquelle –, denn ohne Wasser ist alles nichts.

Bildet euch nur nicht ein, dass ihr selbst es wart, eure Stärke, euer Können – Gottes Kraft und Größe ist es, dass ihr all das geschenkt bekommen habt.“

(Wenn ihr das vergesst, dann seid ihr nicht besser als andere Völker vor euch, und ihr werdet genau wie sie umkommen.)

Epistel: 2. Kor 9,6-16 (Übertragung: Angelika Schaffrin)

Paulus schreibt an die Gemeinde in Korinth:

Denkt daran: Wenn ein Bauer nur wenig Samen aussät, dann wird er auch nur wenig ernten. Wenn er viel Samen aussät, dann wird er auch viel mehr ernten. Wenn ihr anderen helfen wollt, dann müsst ihr selbst entscheiden, wie viel ihr ihnen geben wollt. Was ihr gebt, das sollt ihr gern geben, weil es euch Freude macht. Gott liebt alle Menschen, die gern und von Herzen andere beschenken.

Er wird euch immer mit allem versorgen, was ihr braucht. Ja, ihr werdet sogar noch mehr haben. Es wird so viel sein, dass ihr mit anderen teilen könnt.

In der Bibel steht geschrieben: „Er hat den Armen reichlich gegeben. Gott ist gut und gerecht. So wird es auch immer bleiben.“ Es ist Gott, der den Bauern mit Samen versorgt und ihm Brot zu essen gibt. So könnt auch ihr immer wieder Gutes für andere tun. Das wird euch reich und froh machen, wenn ihr mit den Menschen teilt, die eure Gaben besonders brauchen. Dann werden sie Gott dafür von Herzen danken.

Und so geschehen zwei gute Dinge: Die Not der Menschen wird gelindert. Und sie danken Gott dafür. Wenn ihr mit anderen teilt, sorgt ihr zugleich dafür, dass sie von Gottes Liebe erfahren und ihn dafür loben und preisen. Sie werden spüren, dass ihr so handelt, wie Jesus es getan hätte. Sie werden für euch beten und sie wollen euch gern wiedersehen, denn sie spüren, dass Gott mit euch ist.

Wir wollen Gott danken für alles, was er für uns tut.

Evangelium: Mk 8,1-9 – Die Speisung der 4000 (Übertragung: Sylvia Wollbrück)

Wieder hatten sich viele Menschen versammelt, weil sie Jesus sehen und hören wollten. Sie waren schon seit Tagen da, ihre Essensvorräte gingen langsam zu Ende. Manche würden es nicht mal mehr nach Hause schaffen.

„Wo sollen wir denn hier in dieser einsamen Gegend genug zu essen für alle herbekommen?“, fragten die Jünger.

„Wie viele Brote habt ihr denn?“, fragte Jesus.

„Gerade mal noch sieben Brote“, antworteten sie.

„Setzt euch alle hin!“, sagte Jesus zu der Menschenmenge. Und er nahm die sieben Brote, dankte Gott dafür und teilte sie. Dann gab er sie den Jüngern zum Austeilen.

Und so machte er es auch mit den Fischen, die einige hervorholten. Er dankte Gott dafür und ließ auch diese austeilen.

Und es war wirklich wunderbar: Alle, wirklich alle wurden satt. Es blieb sogar noch eine ganze Menge übrig. Und stellt euch vor: Es waren 4000 Leute!

Dann gingen alle gestärkt an Leib und Seele nach Hause.

2.6 Fürbitten

2.6.1 Fürbitten für den Kindergottesdienst

Es ist Zeit, dir, Gott, Quelle unseres Lebens, zu danken.

(jeweils ein Symbol auf den Altar stellen [von einem Kind], dazu einen Satz sagen/lesen, evtl. von einer zweiten Person)

Kerze: *Danke für Sonne/Wärme zum Wachsen und Reifen.*

Krug Wasser/Brot: *Danke für alles, was wir täglich brauchen wie Wasser und Brot.*

Wecker: *Danke für die Zeit, die Gott uns schenkt.*

Jacke o.ä.: *Danke, dass wir Kleidung haben, die uns schützt und wärmt.*

Hammer/Computermaus o.ä.: *Danke für die Arbeit, die uns vieles ermöglicht.*

Bilder von Menschen: *Danke für die Menschen, mit denen ich mein Leben teile.*

Amen.

2.6.1 Fürbitten für den gemeinsamen Gottesdienst

(Nach: GottesDienstPraxis Serie A. Arbeitshilfen für die Gestaltung der Gottesdienste im Kirchenjahr, II. Perikopenreihe, Bd.4: 14. Sonntag nach Trinitatis bis Ewigkeitssonntag, S. 61)

Gott,

um ein großes Herz bitten wir dich:

ein Herz, das sich freut und dankbar ist für alles, was du uns schenkst;

ein Herz, das annimmt und schenkt, weil es selbst Freude machen will;

ein Herz, das Verbindungen aufbaut, auch zu Menschen, die uns noch fremd sind;

ein Herz, das die Ernte teilt mit den noch Hungernden;

ein Herz, das verzichten kann, um die Schöpfung zu heilen;

ein Herz, das Fremde willkommen heißt, die aus Not zu uns kommen;

ein Herz, das Trauernde und Sterbende tröstet und in der Not da ist;

ein Herz, das dich lobt.

Amen.

3 Erzählvorschläge zum Predigttext

3.1 Erzählvorschlag für Kleine (3 bis 6 Jahre)

Kindergottesdienst-Beginn wie vor Ort üblich

Der/die Mitarbeiter/-in bringt eine Geschenkschachtel mit. Darin ist eine Überraschung für sie. Die Schachtel wird geöffnet. Es sind Gummibärchen darin. Der/die Mitarbeiter/-in freut sich: *„So viele Gummibärchen, alle für mich.“*

Sie isst so gerne Gummibärchen. Vielleicht widersprechen die Kinder hier schon. Vielleicht sind sie ganz still. Aber es ist anzunehmen, dass sie entweder erwarten, dass sie auch etwas bekommen, oder etwas enttäuscht sind. Darauf wird nun entsprechend reagiert. Der/die Mitarbeiter/-in bemerkt die Enttäuschung der Kinder und bittet um Mithilfe.

„Das sind doch aber alles meine Gummibärchen. Was machen wir denn jetzt? Ich würde die schon gern alle allein essen. Oder noch ein bisschen aufheben und jeden Tag ein paar Gummibärchen essen. Aber ich sehe, ihr seid damit nicht so ganz einverstanden, oder? Was können wir tun? Vielleicht hilft teilen? Wie können wir das machen, damit alle etwas abbekommen?“

Wenn nach der „Verteilrunde“ noch Bärchen übrig sind, kann überlegt werden, wie sie als Gruppe damit umgehen. Dazu die Ideen der Kinder sammeln. Am Schluss sollte sich die Gruppe auf eine Lösung einigen.

Die Aktion kann auch mit zwei Mitarbeitenden gespielt werden. Eine/-r hat das Geschenk, der/die andere ist enttäuscht. Die Kinder werden in die Lösung des Problems einbezogen und bekommen auch selbst etwas davon ab.

Geschichte: Der reiche Kornbauer (Lk 12,[13-14]15-21) (mit Powerpoint-Präsentation zum Bibeltext, siehe Anhang)

Die Geschichte vom reichen Kornbauern (Fotostory 1)

Bild 1: *Zwei Brüder stritten sich um ihr Erbe. Sie kamen zu Jesus: „Meister, das ist ungerecht! Mein Bruder hat viel mehr als ich! Sage ihm, dass er mir etwas abgeben soll!“*

Bild 2: *Aber Jesus antwortete: „Ich bin doch nicht gekommen, um euren Streit zu schlichten! Vertragt euch und hütet euch davor, habgierig zu sein. Das Leben eines Menschen hängt nicht davon ab, wie viel er besitzt.“*

Und dann erzählte Jesus eine Geschichte.

Bild 3: *Ein Bauer lebte mit seiner Frau und seinen Kindern glücklich und zufrieden. Am Tag arbeitete er fleißig auf dem Feld und versorgte die Tiere. Nach der Arbeit saß die Familie am Tisch und aß und trank.*

Bild 4: *Manchmal kamen Freunde. Es wurde gelacht, gesungen und getanzt. Alle wurden satt und hatten, was sie zum Leben brauchten. Doch dann kam ein besonderes Jahr.*

Bild 5: *In diesem Jahr war viel mehr als sonst auf den Feldern gewachsen. Doch anstatt sich zu freuen, machte der Bauer sich große Sorgen: „Die Ernte wird riesengroß. Das ist wunderbar. Aber wie soll ich alles schaffen und wo soll die Ernte hin? Ich habe viel zu wenig Arbeiter und meine Scheunen sind viel zu klein.“*

„Gib doch deinem Nachbarn etwas ab. Ein Unwetter hat seine Felder verwüstet. Außerdem ist er krank und kann nicht arbeiten. Seine Tiere musste er deshalb verkaufen.“

Bild 6: *Aber der Bauer hörte nicht darauf. Er überlegte hin und her, wie er die ganze große Ernte einbringen könnte, ohne dass etwas verlorengeht. Er rechnete sich schon aus, wie viel es war. Nachts konnte er nicht mehr schlafen. Die Gedanken gingen ihm nicht aus dem Kopf. Ab jetzt stand er jeden Tag besonders zeitig auf und arbeitete von morgens bis abends ohne Pause.*

Bild 7: *Auch seine Kinder mussten mithelfen. Gleich nach der Schule ging es aufs Feld. Und weil sie so viel arbeiten mussten, waren sie meist müde.*

Bild 8: *Auch der Bauer und seine Frau wurden immer erschöpfter. Sie hatten keine Zeit mehr für ihre Freunde, für das gemeinsame Essen, ja noch nicht einmal füreinander.*

Bild 9: *Die Eltern stritten miteinander. Die Kinder wurden immer trauriger: „Es ist überhaupt nicht mehr schön bei uns.“ Aber dann war es endlich geschafft.*

Bild 10: *Der Bauer hatte eine größere Scheune gebaut. Die Ernte war eingebracht. Erst jetzt bemerkte der Bauer, wie müde er eigentlich war.*

Bild 11: *Er schleppte sich in sein Bett und schlief sofort ein. Da hatte er einen merkwürdigen Traum. In diesem Traum sprach Gott zu ihm. Er sagte: „Bauer, du Dummkopf. Was nützt dir denn all dein ganzes Getreide, dein ganzer Besitz? Deine Familie ist traurig. Deine Freunde kommen nicht mehr. Und du bist nur müde und erschöpft. Was nützt dir all dein Reichtum, wenn dein Leben dabei kaputt geht?“*

Bild 12: *Jesus schaute die Umstehenden an und sagte: „So geht es allen, die sich Schätze sammeln und nur an sich denken und dabei Gott und die anderen Menschen vergessen.“*

3.2 Erzählvorschlag für die Großen (7 bis 12 Jahre) oder für einen Familiengottesdienst

Kindergottesdienst-Beginn wie vor Ort üblich

Pantomimisch spielen: Gespielte Geschichte nach dem Vorbild der Familienkirche (siehe: Wir feiern jetzt zusammen. 22 Modelle für die Familienkirche; Maria Salzmann und Mitarbeitende der Friedenskirche Radebeul), bearbeitet von Angelika Schaffrin. In diesem Fall wird die Geschichte, wie in der Familienkirche vorgesehen, von einer Person vorgelesen und von anderen Personen pantomimisch gespielt.

Oder: Wenn das nicht möglich ist, wäre auch eine Fotostory mit dem gelesenen Text möglich (Bilder siehe Anhang Fotostory 2). Die Geschichte kann als Predigttext gelesen oder erzählt werden.

Geschichte: Der reiche Kornbauer (Lk 12,[13-14]15-21)

Bild 1: *Der reiche Kornbauer*

Bild 2: *Schaut, da kommt Simon. Simon ist Bauer. Das ganze Jahr hat er viel zu tun. Im Frühling bereitet er das Feld vor. Dann sät er den Samen aus.*

Bild 3: *Er wartet auf den Regen und auf den Sonnenschein. Er freut sich, wenn die Sonne scheint: „Meine Körner werden aufgehen und gut wachsen!“*

Bild 4: *Er freut sich auch, wenn es regnet. „Die Körner brauchen Sonne und Regen. Jetzt wird alles noch besser wachsen.“ Manchmal macht er sich auch Sorgen: „Was ist, wenn es zu kalt ist oder zu trocken oder zu nass? Hoffentlich verfaulen die Körner nicht oder vertrocknen.“ Doch Simon kann sich freuen. In diesem Jahr ist alles gut gewachsen. Kräftige Ähren mit dicken Körnern sind aus dem Samen geworden. Die Arbeit hat sich gelohnt.*

Bild 5: *Simon reibt sich die Hände: „In diesem Jahr gibt es eine besonders gute Ernte. So viel hatte ich noch nie. Die Ernte wird mich reich machen.*

Bild 6: *Gleich neben Simon wohnt Josua mit seiner Familie. Auch er ist Bauer. Aber Josua geht es nicht gut. Er ist krank und kann nicht arbeiten. Und auch die Ernte war schlecht. Die Familie ist arm und hat wenig zu essen. Sie fragen sich: „Wie soll es nur weitergehen?“*

Bild 7: *Es ist Erntezeit. Simon arbeitet von früh bis spät auf seinem Feld. Er schneidet die Halme ab. Er füllt das Getreide in Säcke und schleppt es in die Scheune.*

Bild 8: *„Es ist noch so viel Getreide da, aber meine Scheune ist schon voll. Wo soll ich nur das ganze Getreide lagern?“ Er überlegt: „Ich brauche eine größere Scheune mit viel mehr Platz.“*

Bild 9: *Auch Josua denkt nach: „Was soll nur werden? Wovon sollen wir leben? Wir werden hungern, wenn das Brot nicht reicht. Wovon soll ich warme Sachen und Feuerholz für den Winter kaufen? Die Kinder werden frieren und hungern.“*

Bild 10: *Simon hat inzwischen einen Plan. Er baut eine neue, größere Scheune. Er kauft Holz und Steine und alles, was er dafür braucht. Er fängt an zu bauen.*

Bild 11: *Jeden Tag baut er ohne Pause, bis die große Scheune endlich fertig ist.*

Bild 12: *Simon ist zufrieden. Er schleppt das ganze Getreide in die neue große Scheune. Dann schließt er die Tür gut ab.*

Bild 13: *Simon ist sehr zufrieden. Endlich kann er nach Hause gehen. Er kann sich ausruhen und über seine Ernte freuen. Simon denkt: „Endlich brauche ich mir keine Sorgen mehr zu machen. Ich bin ein reicher Mann. Ich kann essen und trinken, wie es mir gefällt.“*

Bild 14: *Am Abend liegt Simon in seinem Bett. Er schläft tief und fest. Doch dann hat er einen merkwürdigen Traum. Gott spricht zu ihm: „Simon, du bist ein Dummkopf! Was ist, wenn du heute Nacht stirbst? Was hast du dann von deiner schönen großen Scheune, von all den vielen Getreidesäcken und der reichen Ernte?“*

Bild 15: *Simon ist verzweifelt: „Aber Gott, was soll ich denn tun?“, fragt er.*

Bild 16: Der starke Schluss der Geschichte bleibt zum Weiterdenken für jeden stehen.

4 Kreative Bausteine

(zum Aussuchen für Große und Kleine)

Gemeinsames Essen im oder nach dem Gottesdienst je nach Gegebenheit: Agapefeier im Gottesdienst mit Fladenbrot, von dem jede/-r sich ein Stück abbrechen kann und an den/die Nächste/-n weitergibt.

Wir wollen Brot miteinander teilen. Schlichtes, einfaches Brot. Ohne Butter oder Wurst oder Marmelade oder Schokocreme. Nur Brot allein. Bevor ihr esst, schließt die Augen und riecht erst einmal an eurem Stück Brot, riecht den Duft des Mehls, fühlt das Stück Brot in eurer Hand, die harte Rinde, das weiche Innere. Viele Menschen haben dafür gesorgt, dass ihr jetzt ein Stück Brot in den Händen haltet. Viele Menschen sorgen jeden Tag für dich. Gott sorgt für dich. Beiße dann von deinem Brot ab und genieße diese Fürsorge mit dem Kauen.

Festlich gedeckte Tafel im Gemeindehaus, gemeinsames Mittagessen, idealerweise wird geteilt, was mitgebracht wurde – oder bestellt, z. B. Suppe.

Festlich gedeckte Tafel in der Kirche stellen, dort Gottesdienst feiern, Mahlgemeinschaft erleben (Lesungstext)

5 Segen

Komm, Gott, segne uns,

wie du die Erde gesegnet hast, dass sie Früchte bringt,

wie du das Wasser gesegnet hast, dass es Leben hervorruft,

wie du die Luft gesegnet hast, dass sie Leben erhält,

und wie du das Feuer gesegnet hast, dass es wärmt und Leben erneuert.

Segne uns, wie du segnest, was du geschaffen hast.

Amen.

**18. Sonntag nach Trinitatis (8. Oktober 2023) –
Thema: Im Vertrauen auf Gott verantwortungsvoll leben**
(<https://engagiert.evks.de/arbeitsfelder/verkuendigung/gottesdienst/>)
von Veronika Maita (Freiberg) und Pfarrerin Jana Petrasch (Rötha)

1 Grundlegendes

1.1 Der biblisch-textliche Klangraum des Sonntags

Alttestamentliche Lesung / Predigttext: 2. Mose 20,1-17

Epistel: Eph 5,15-20

Evangelium: Mk 10,17-27

Wie führe ich ein gutes Leben, ein Leben, das vor Gott Bestand hat und meinem Nächsten dient? Das fragen die Texte des heutigen Sonntags. Zehn Worte (Dekalog) zum Leben werden uns an die Hand gegeben und ans Herz gelegt; Zehn Worte, die uns an unseren Nächsten weisen, ihn zu achten, die uns vor allem aber daran erinnern: Alle Nächstenliebe greift zu kurz, wenn sie nicht in der Gottesliebe gründet. „Ich bin der HERR, dein Gott, der dich aus Ägyptenland, aus der Knechtschaft geführt hat“, lesen wir im 2. Mose. Diesen Gedanken hebt auch das Evangelium hervor: Alle Gebote hat der reiche Mann von Jugend an erfüllt und doch verfehlt er sein Ziel, weil er sich nicht ganz auf Gott verlassen kann; darauf, dass Gott ihm alles schenken wird, was er zum Leben braucht. Nicht Gebote oder Verbote sind uns gegeben, sondern zehn gute Worte zum Leben: „Du musst nicht gierig alles an dich raffen, oder du musst nicht Menschen, Tieren oder der Natur das Leben nehmen, du musst nicht die Ehe brechen oder lügen.“ Durch Gott, der uns alles zum Leben schenkt, sind wir frei, aus diesem Vertrauen zu leben und davon weiterzugeben.

1.2 Vorbereitende Gedanken/

thematisch-theologische Einführung zum Predigttext

„Die Zehn Gebote“ ist die übliche Bezeichnung, die wir kennen, und so zählen wir dann nach Martin Luther auf: „Du sollst keine anderen Götter haben, du sollst dir kein Bildnis machen, du sollst ...“ Dabei spricht die Bibel selbst nie von zehn Geboten, sondern ausdrücklich immer nur von zehn Worten. „Dekalog“ – das sind die zehn (deka) Worte (logoi). Im Judentum wird „Ich bin Adonai, bin dein Gott ...“ (2. Mose 20,2)¹ als erstes Wort gezählt. Nach der von uns gewohnten Lesart ist das aber noch gar kein Gebot. Es ist aber der Zuspruch, auf den letztlich die gesamte Auslegung von 2. Mose 20 hinausläuft: Gottes Zuwendung zu

seinem Volk. Gottes erlösendes Handeln an seinem Volk durch die Befreiung aus der Knechtschaft Ägyptens bewirkt Freiheit und ist die Bedingung und die Grundlage für alle Geltung der „Gebote“. Weil Gott sich als rettender, in liebender Zuwendung handelnder Gott erweist, ist der Mensch in der Lage, seiner guten Ordnung zu folgen. Damit erhalten alle „Gebote“ einen ganz neuen Klang, der am besten in einer indikativischen Übersetzung deutlich wird: „Ich bin Adonai, bin dein Gott ... für dich gibt es keine anderen Götter, ... Du mordest nicht, ... Du brichst nicht die Ehe, ...“² Die Erfahrung, die das Volk Israel mit Gott gemacht hat, ist dabei die, Menschen zu verwandeln.

1.3 Der Leitgedanke für die Ausarbeitung in aller Kürze
Die zehn (guten) Worte (zum Leben) sind keine reinen Ge- oder Verbote, keine Fesseln, mit denen Gott die Menschen knechten wollte. Die zehn guten Worte zum Leben sind Ausdruck der gelebten Beziehung zwischen Gott und seinem Volk Israel, zwischen Gott und uns; zehn gute Worte, mit denen wir das Leben auf dieser Erde gestalten werden, wenn wir sein befreiendes Handeln an uns nicht vergessen.

Ein bloßes Behandeln oder Aufzählen der einzelnen Gebote würde zu kurz greifen, denn die in den Geboten buchstabierte Lebensordnung würde von ihrer Quelle abgeschnitten werden und zu einem bloßen moralischen Pflichtenkatalog mutieren.

1.4 Der Predigttext und die Kinder

Kinder erleben schon frühzeitig, dass es Gebote, Verbote und Regeln gibt. Dabei kommen die meisten dieser Regeln zunächst „von oben“ – also von den Erwachsenen. Sie lernen, dass manche Regeln flexibel sind, wann es Ausnahmen gibt, aber auch, welche Regeln nicht verhandelbar sind. Letzteres sind die Regeln, die sich auf das Zusammenleben in der Familie, später dann in der Gruppe oder auch in der Gesellschaft beziehen. Diese „nicht verhandelbaren Regeln“ sind oft in Gesetzestexten oder Vereinbarungen niedergeschrieben (z. B. Grundgesetz, Kinderrechtskonvention, ...).

Wenn Kinder die Erwachsenen als liebevolle fürsorgliche Personen erleben, können Regeln gut und transparent kommuniziert und übernommen werden. Aus einer guten Beziehung

1 vgl. Frank Crüsemann: Maßstab Tora. Israels Weisung für christliche Ethik, Gütersloh 2004

2 Studium in Israel e.V. (Hg.): Predigtmeditationen im christlich-jüdischen Kontext. Perikopenreihe V, Wernsbach 2012

heraus entwickelte Regeln sind für alle einsichtig – und deren Einhaltung kann dann auch von allen eingefordert werden. Selbst Konsequenzen bei Nichteinhaltung tun der vertrauensvollen Beziehung keinen Abbruch.

Auch in den Gruppen der Gleichaltrigen erleben Kinder, dass es Vereinbarungen für das Miteinander braucht. Nicht selten geschieht es, dass ein Kind zu einer erwachsenen Bezugsperson kommt: „Die oder der hat das gemacht ...“ – und dann einen gerechten Spruch erwartet, der die Ordnung wiederherstellt.

In vielen Kindergruppen (Kita, Schule, Hort) ist es inzwischen üblich, dass Regeln für das Miteinander gemeinsam ausgehandelt und aufgeschrieben werden. Diese beteiligenden Strukturen fördern Verantwortungsbewusstsein und -bereitschaft der Kinder und stärken sie, sich für ein gutes Miteinander zu engagieren.

Von den „Zehn Geboten“, die von Gott kommen, haben die Kinder vielleicht schon mal in der Christenlehre oder im Gottesdienst gehört. Im Familien-, Kita- und Schulalltag erleben sie konkrete Beispiele, auf die man sich in der religionspädagogischen Arbeit beziehen kann: Lügen zerstört Vertrauen; es gibt Arbeits- und Ruhezeiten; es ist nicht in Ordnung, anderen etwas wegzunehmen oder anderen wehzutun. Ältere Kinder und Jugendliche haben vielleicht schon Erfahrungen mit den zerstörerischen Auswirkungen von Cybermobbing gemacht. Beim Vergleichen mit dem, was andere haben oder können, erleben sie möglicherweise Neid und Eifersucht. Kernfragen für die Kinder könnten dabei sein: Wie wollen wir miteinander leben? Komme ich dann zu kurz? Wer bestimmt, was richtig ist?

2 Gottesdienstliche Elemente

Für den Familiengottesdienst haben wir entschieden, uns inhaltlich und methodisch an dem Wochenpsalm zu orientieren, da sich am Bild des wachsenden Baumes gut die Bedeutung des „guten Wortes Gottes“ für unser Leben entfalten lässt.

2.1 Begrüßung

Liturgische Begrüßung wie vor Ort üblich

Vorbereitung: ein großes Plakat mit einem Baum an einer Leine befestigt, zunächst nur Baumstamm mit Wurzeln, ohne Äste, ohne Blätter und Früchte

Friede sei mit Euch!

Vor einer Woche haben wir Erntedankfest gefeiert. Hier vorn am Altar standen Körbe voll mit Obst und Gemüse, von den Feldern, den Sträuchern und Bäumen. Vielleicht habt ihr auch im Garten Beete oder einen Obstbaum, von denen ihr schon geerntet habt. Einen solchen Baum seht ihr hier (zeigen). Der sieht noch ganz schön kahl aus. Doch was braucht so ein Baum, damit er gut wachsen und Früchte tragen kann? Was brauchen wir Menschen, um gut miteinander leben zu können? Und was können wir dafür tun? Darüber wollen wir in unserem Gottesdienst nachdenken und reden.

2.2 Kindgerechter (Wochen-) Psalm

Ps 1,1-6 (Übertragung für ältere Kinder von Veronika Majta)

Wenn ein Mensch sich Gedanken macht über Gott und über unsere Welt:

Wird er nicht hören auf die, die sagen: „Glaub nur an dich selbst!“?

Die sagen: „Es ist doch egal, was wir tun!“

Die das Gute auslachen?

Nein, er wird sich fröhlich und mit gutem Gewissen auf den Weg machen.

Sein Herz ist verbunden mit Gott,

wie die Wurzeln eines Baumes bis zum Wasser reichen.

Nur dann trägt der Baum Früchte,

und seine Blätter sind grün und frisch.

So ist es auch bei den Menschen, die Gott im Herzen haben.

Sie sind wichtig für diese Welt.

Und Gott wird sie voll Freude anschauen.

(Übertragung für kleinere Kinder von Veronika Majta)

Wenn ein Baum wächst, ist er erst ganz klein. (sich auf Boden zusammenkauern)

Und dann wächst er. (langsam erheben)

Seine Äste werden immer größer. (Arme ausstrecken)

Und viele Blätter wachsen. (Finger ausstrecken, damit wackeln)

Seine Wurzeln sind tief in der Erde. (mit Füßen fest auf den Boden stellen)

Sie reichen bis zum Wasser aus dem Bach. (Regenbewegung mit Armen und Fingern vor dem Körper)

Das Wasser geht durch die Wurzeln (nach unten beugen, Regenbewegung mit den Fingern an den Füßen)

und den Stamm (Regenbewegung wandert langsam nach oben.)

und die Äste (langsam die Arme wieder nach oben ausstrecken, dabei weiter Regenbewegung)

bis zu den Blättern. (kräftig mit den Fingern wackeln)

Dann geht es dem Baum gut. (lächeln, weit nach oben strecken)

Auch uns geht es gut. (einander anschauen – Arme zur Seite)

Denn Gott liebt uns (sich umarmen)

und zeigt uns, (eine Hand aufs Herz legen, die andere nach oben offen in die Mitte strecken)

wie wir miteinander leben können. (einander in den Bankreihen anfassen, im Kindergottesdienst Kreis schließen.)

Im Anschluss: Gloria Patri (traditionelle Liturgie)



Ehr sei dem Va-ter und dem Sohn ...

2.3 Eingangsgebet

Guter Gott,

es ist Herbst und wir freuen uns über die bunte Welt und alles, was jetzt geerntet wird. Du schenkst Pflanzen, Tieren und Menschen, was sie und wir zum Leben brauchen. Hab Dank dafür.

Aber es ist nicht überall so. Es gibt Krieg und Hunger. Viele Menschen sind auf der Flucht. Felder vertrocknen, Tiere werden gequält, Flüsse werden vergiftet und Wälder abgeholzt. Du erinnerst uns daran, dass es auf unser Denken, Reden und Handeln ankommt. Wir brauchen dein gutes Wort, das uns den Weg zeigt. Bitte segne diesen Gottesdienst, dass er zu einer Quelle wird, aus der wir Kraft und gute Gedanken schöpfen können.

Amen.

2.4 Liedvorschläge

siehe Anlage „Musikalische Impulse“ (<https://engagiert.evks.de/arbeitsfelder/verkuendigung/gottesdienst/>)

2.5 Alternative Textvarianten der Lesungen
(kindgerechte Sprache)

Alttestamentliche Lesung / Predigttext: 2. Mose 20,1-17 (Übertragung: Veronika Majta)

Ich bin der Herr, dein Gott, ich kenne dich von Anfang an und behüte dich. Du kannst dich ganz auf mich verlassen und brauchst dein Herz nicht von anderem gefangen nehmen lassen. Du brauchst anderen deine Vorstellungen und Maßstäbe nicht aufzuzwingen. Das tut dir nicht gut und den anderen auch nicht. Denn Zwang und Angstmacherei haben Folgen – weit über deine Generation hinaus. Menschen verlieren dadurch das Vertrauen zu mir.

Wer aber mir vertraut, wird Barmherzigkeit und Liebe erleben. Überlege genau, ob das, was du in meinem Namen sagst und tust, auch wirklich mein Wille ist und das Vertrauen der Menschen zu mir stärkt.

Denke daran, dass Menschen, Tiere und Natur auch Ruhezeiten brauchen. Gönn sie dir und ihnen. Denn die Ruhe habe ich mir und euch zum Geschenk gemacht. Sie ist heilig – nimm dir Zeit dafür.

Behandle deine Eltern mit Liebe und Respekt, denn sie sorgen für dich, damit du gut leben kannst. Wenn du mir vertraust, bist du mir nahe. Dann siehst du, was dir alles geschenkt ist, und hast es nicht mehr nötig, nach dem zu schauen, was andere haben. Du brauchst anderen nichts mehr wegnehmen, denn dein Herz lebt im Frieden. Du kannst wahrhaftig leben, denn du bist nicht mehr abhängig von der Meinung anderer. Du kannst dann darauf achten, niemandem mehr zu schaden oder wehzutun. Denn die Menschen, denen du begegnest, sind deine Brüder und Schwestern.

Epistel: Eph 5,15-20 (Übertragung: Wolfram Salzmann)

Pass auf, wie du lebst! Stell nichts Dummes an. Versuch, klug zu sein.

Manchmal ist das mächtig schwierig.

Aber du weißt doch, was richtig ist. Du hast eine Ahnung, wie Leben sein soll.

Alkohol und Drogen machen das Leben kaputt.

Pass auf, wie du lebst, und bitte Gott, dass er dich begleitet.

Zwei Sachen sind noch wichtig:

Du weißt: Singen tut gut. Das erfreut Gottes Herz. Dir tut es auch gut.

Und denk daran: Es gibt so viel Schönes und Gutes. Halte deine Augen offen.

Du kannst die Hände falten und beten und Gott für alles danken.

Evangelium: Mk 10,17-27 (Übertragung: Wolfram Salzmann)

Jesus ist unterwegs mit seinen Freundinnen und Freunden. Da kommt ein Mann. Er kniet sich vor Jesus hin.

Er sagt zu ihm: Guter Jesus, was muss ich tun, damit ich vor Gott bestehen kann? Jesus sagt: Warum sagst du „guter Jesus“ zu mir? Niemand ist gut außer Gott.

Jesus spricht weiter: Du kennst doch die Gebote:

Du sollst nicht töten.

Du sollst nicht das Zusammenleben kaputt machen.

Du sollst nicht stehlen.

Du sollst keine falschen Aussagen machen.

Du sollst niemanden um das bringen, was ihm zusteht!

Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren und für sie sorgen!

Der Mann sagt: Das alles habe ich mein Leben lang so getan.

Jesus sieht den Mann an. Er hat ihn gern.

Er sagt: Aber eins fehlt noch. Geh los. Verkaufe alles, was dir gehört. Und das Geld verschenkst du an die Menschen, die nichts haben. Die werden sich freuen. Und Gott auch. Wenn du das getan hast, komm zu mir und bleib bei mir.

Der Mann ist entsetzt. Denn ihm gehört sehr viel.

Jesus blickt in die Runde zu den anderen Frauen und Männern.

Er sagt: Es ist sehr schwer, dass Menschen sich von ihrem Reichtum trennen. Aber Reichtum trennt Menschen von Gott.

Als das die Frauen und Männer hören, sind sie ganz betroffen.

Jesus sagt zu ihnen: Es ist sehr schwer, nach Gottes Willen zu leben. Leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr, als dass ein Reicher in das Reich Gottes hineinkommt.

Die Freundinnen und Freunde Jesu erschrecken. Sie fragen: Wer kann da überhaupt vor Gott bestehen?

Jesus sagt: Vertraut Gott. Dann werdet ihr leben.

2.6 Fürbitten

2.6.1 Fürbitten für den Kindergottesdienst

Gott, wir bitten dich für alle Menschen, dass sie sich an deinen guten Worten festhalten und danach handeln.

Wir bitten dich auch für unsere Familien.

Wir wollen keinen Streit und kein Geschrei.

Hilf uns, auf dich und deine guten Worte zu hören,

damit wir gut miteinander leben können.

Wir bitten dich auch für uns und alle Kinder dieser Welt,

dass wir Kinder nicht vergessen werden,

dass uns niemand Gewalt antut,

dass wir nicht hungrig oder durstig bleiben müssen,

dass wir lernen und spielen und toben können.

Amen.

2.6.2 Fürbitten für den gemeinsamen Gottesdienst

(von Erwachsenen und Kindern vorlesen lassen)

Gott, lieber Vater im Himmel,

wir bitten dich für alle Menschen auf dieser Erde,

dass sie deine guten Gebote kennen und sich daran halten,

damit alle gut auf dieser Erde leben können.

Für diese Welt bitten wir dich: Steh uns bei.

Gott, liebe Mutter an unserer Seite,

wir bitten dich für unsere Familien, für unsere Eltern und Geschwister.

Manchmal ist es so schön in der Familie.

Aber manchmal gibt auch es Streit und Geschrei, jeder denkt

nur an sich, jede will recht behalten.

Gib, dass wir deine guten Worte zum Leben nicht vergessen,

damit wir es gut haben miteinander.

Für alle Familien bitten wir dich: Steh uns bei.

Gott, unser Freund,

wir bitten dich für uns Kinder,

dass wir nicht vergessen werden.

Wir wollen leben und frei sein und spielen und lernen dürfen.

*Kein Kind soll Hunger oder Durst leiden, gehauen oder angebrüllt werden.
Für alle Kinder bitten wir dich: Steh uns bei.
Amen.*

3 Erzählvorschläge zum Predigttext

3.1 Erzählvorschlag für Kleine (3 bis 6 Jahre)

Anfangsritual wie immer

Kinder gestalten nach und nach das Plakat mit Malvorlagen siehe Anhänge. Umsetzung ist sowohl im gemeinsamen als auch im separaten Kindergottesdienst möglich.

Jetzt schauen wir uns den Baum vom Anfang noch einmal an. Der ist immer noch so kahl. Nur hier unten sehe ich ein paar Wurzeln. Wisst ihr, wofür die da sind?

Antworten abwarten

Durch die Wurzeln nimmt der Baum Nährstoffe auf – wie durch einen Strohalm, z. B. Wasser. Wo kommt das denn her?

Antworten abwarten: Regen, Fluss, Quelle, ...; auf Plakat Bach malen bzw. vorbereiteten Bach aufkleben/befestigen

Wenn der Baum genug Wasser hat, kann er gut wachsen. Vorhin beim Psalm haben wir gehört, dass auch wir Menschen gut leben können, wenn wir in Gottes Nähe sind. Gott ist also für uns Menschen so ähnlich wie das Wasser für den Baum.

im Bach ein Symbol für Gott oder das Wort Gott gestalten
So, der Baum hat jetzt Wasser – aber was fehlt denn noch?

Antworten abwarten: Blätter, Zweige

Genau, bevor Blätter wachsen können, braucht der Baum Äste und Zweige.

gemeinsam mit den Kindern die vorbereiteten Zweige befestigen bzw. gestalten

Wer von euch ist denn schon mal auf einen Baum geklettert? Wie war das für euch?

Antworten der Kinder beim Weiterreden einbeziehen

Das ist schön da oben, man wird getragen von den Ästen und man fühlt sich sicher und hat eine gute Aussicht.

Die Äste sind also ein bisschen wie ein Gerüst oder ein Nest, sie tragen dann die Blätter und die Früchte – und manchmal auch ein Kind oder ein Eichhörnchen.

Wenn wir mal auf unser Leben schauen – fällt euch da etwas ein, was für uns wie so ein Gerüst ist? Was brauchen wir, damit wir uns sicher und geborgen fühlen?

Antworten abwarten: Familie, Freunde, Frieden, genug Essen, keinen Streit, ...; Äste mit den Antworten der Kinder beschriften

Wisst ihr, was mir auffällt, wenn ich mir den Baum so anschau? Es gibt in der Bibel Worte von Gott, die etwas ganz Ähnliches sagen, wie ihr es gerade getan habt.

Dekalog anhand der beschrifteten Äste entfalten, evtl. noch ergänzen, was es zu einem guten Miteinander braucht, was uns Menschen trägt und hält. Dabei auch auf die Verantwortlichkeit des Menschen eingehen – das alles fällt ja nicht vom Himmel, wir müssen etwas dafür tun – hier kann man Einzelbeispiele entfalten, z. B.: *Was können wir für den Frieden tun, wo geht das los?*

So, jetzt haben wir eigentlich alles, was wichtig ist. Der Baum hat Wasser – wir Menschen haben das Versprechen von Gott, dass er uns nahe ist und wir in seiner Nähe sein können. Der Baum hat stabile Äste, die gut tragen können – wir Menschen

haben Gottes gute Worte, die uns daran erinnern, was unser Leben trägt und sicher macht. Auf so einem Baum kann man gut leben, oder? Und das wollen wir jetzt sichtbar machen.

Entweder vorbereitete Blätter und Früchte mit Namen der Kinder beschriften lassen und befestigen oder jedes Kind darf ein Blatt oder eine Frucht an den Baum malen und seinen Namen reinschreiben; je nach Anzahl der Gottesdienstbesucherinnen und -besucher auch die ganze Gemeinde.

Gefällt Euch der Baum jetzt? Das ist ein echter Lebensbaum. Nahe bei Gott und mit den wichtigen Gedanken, wie wir Menschen gut miteinander leben können. Und ganz bunt. Alle sind verschieden und alle haben Platz. Das ist das Leben, was Gott uns schenkt.

zum Schluss nochmal den Psalm mit Bewegungen wiederholen

3.2 Erzählvorschlag für die Großen (7 bis 12 Jahre)

Anfangsritual wie immer

Wer sich direkt an 2. Mose 20 orientieren möchte, kann folgende Erzählung anhand eines Bodenbildes präsentieren. Dafür werden benötigt: kurzes Seil, schwarzes/braunes Tuch, blaue und rot/gelbe Wolken- und Feuersäule, sandfarbenedes Tuch, Brot und Fleisch, grünes Tuch, zwei blaue Streifen aus Filz, zwei Gesetzstafeln aus Pappe, edles, rotes Geschenkband.

Kopiervorlagen Brot, Fleisch, Wolken- und Feuersäule siehe Anhänge

Heute will ich euch erzählen vom Volk Gottes; davon, wie Gott sein Volk aus der Gefangenschaft geführt hat und ihnen ein neues Leben in Freiheit geschenkt hat.

schwarzes oder braunes Tuch auf dem Boden mit Sorgfalt auslegen/glattstreichen

Das Volk Gottes lebte in Ägypten. Der König der Ägypter – er wurde Pharao genannt – unterdrückte die Menschen vom Volk Gottes hart. Tag für Tag mussten sie schwer arbeiten und Städte bauen für den Pharao. Sie waren Sklaven und mussten tun, was der Pharao ihnen sagte.

Seil als Zeichen der Sklaverei zu einem Ring geformt auf das schwarze/braune Tuch legen, mit einem Knoten schließen

Da hatte Gott Mitleid mit seinem Volk und sprach: „Ich sehe euch und euer schweres Leben. Ich will euch befreien aus der Sklaverei Ägyptens und euch ein eigenes Land schenken. Ein Land, in dem es genug zum Leben gibt für euch alle. Ein Land, in dem ihr frei seid.“

grünes Tuch an das andere Ende der Bodenbildfläche legen, die Fläche in der Mitte bleibt frei

Da sandte Gott Mose. Und Mose führte das Volk Gottes aus der Sklaverei Ägyptens in die Freiheit.

das Seil aus dem Knoten und der Ringform lösen und mit der Öffnung zur Mitte / zum grünen Land hin ablegen

Der Weg in die Freiheit aber führte durch die Wüste.

sandfarbenedes Tuch in die Mitte zwischen schwarzem und grünem Tuch legen und dazu erzählen:

Und die Wüste ist ein gefährlicher Ort, ein endloses Meer aus Sand. Man kann sich leicht darin verirren. Gott aber zeigte seinem Volk den richtigen Weg durch die Wüste. Er zog vor ihnen her. Am Tag als Wolkensäule und in der Nacht als Feuersäule. Sie brauchten nur diesen Zeichen zu folgen und fanden sich zurecht.

eine aus Pappe gefertigte blaue und eine gelb/rote Säule auf das sandfarbene Tuch legen

In der Wüste gibt es kaum etwas zu essen und zu trinken, weil dort nichts wächst und es kaum Wasser gibt. Gott aber speiste sein Volk mit Wachteln und Manna, das ist Fleisch und Brot, damit die Menschen überleben konnten.

aus Pappe (oder aus dem Kinderkaufmannsladen) gefertigtes Brot/Fleisch auf das Tuch legen, zwei Streifen aus blauem Filz zu einer Wassermasse auf das Tuch legen, in der Mitte teilen und dann wieder schließen, dazu erzählen:

Und als das Volk an das Schilfmeer kam und sich das Wasser wie eine Mauer vor ihnen aufrat, da teilte Gott die Wassermassen, sodass das Volk trockenen Fußes hindurch gehen konnte. Nachdem das alles geschehen war, gelangte das Volk Gottes nach vielen Wochen an einen Berg, den Sinai.

unter das Tuch an dieser Stelle einen Berg (z. B. aus zusammengeknülltem Zeitungspapier) schieben, damit sich das Tuch zu einem Berg aufrührt

Und Mose stieg auf den Berg und Gott sprach zu ihm: „Ich will mit euch einen Bund schließen und euch meine guten Worte zum Leben geben, und ihr sollt auf meine Worte hören und meine Gebote halten:

Ich bin der Herr dein Gott. Ich habe euch aus Ägypten, aus der Sklaverei geführt. Du sollst keine anderen Götter haben neben mir.

Du sollst den Namen des Herrn, deines Gottes, nicht unnützlich gebrauchen. Du sollst den Ruhetag einhalten. Du sollst Vater und Mutter ehren. Du sollst nicht töten. Du sollst nicht die Ehe brechen. Du sollst nicht stehlen. Du sollst nicht lügen. Du sollst nicht begehren deines Nächsten Haus und nichts, was dein Nachbar hat, für dich haben wollen.“

zwei aus Pappe gefertigte Tafeln mit den Geboten hinlegen

Als Mose wieder vom Berg herabkam, sagte er alles, was Gott ihm geboten hatte. Und Mose fragte das Volk: „Wollt ihr Gottes Volk sein und seine Gebote halten?“

„Ja!“, rief das Volk. „Alles, was Gott gesagt hat, wollen wir tun!“ Und Gott schloss mit seinem Volk einen Bund und alle freuten sich, dass Gott sich mit ihnen verbunden hatte und dass er es so besonders liebhatte.

eine rote edle Schleife locker um die Gesetzestafeln legen und eine schöne Schleife binden

So machte sich das Volk Gottes auf den Weg in das neue Land, das Gott ihnen schenken wollte.

Impulse für ein Gespräch mit den Kindern:

Gibt es etwas an dieser Geschichte, das euch besonders gut gefallen hat?

Was meint ihr, ist an dieser Geschichte besonders wichtig?

Gibt es etwas, was euch gestört oder geärgert hat?

Was meint ihr, an welcher Stelle dieser Geschichte kommt ihr selbst vor?

4 Kreative Bausteine

(zum Aussuchen für Kleine und Große)

A) Folgende Auslegung wird im Judentum zu 2. Mose 20 gelehrt¹:

„Warum wurden die zehn Gebote nicht bereits am Anfang der Thora gesprochen?“

Ein Gleichnis, wie es sich damit verhält: Es kam einmal ein Mann in eine Provinz und sagte zu den Einwohnern: „Ich will euer König sein!“ Da antworteten die Einwohner: „Hast du denn etwas Gutes getan, das dich berechtigen würde, unser König zu sein?“ Was tat er? Er baute ihnen eine Mauer. Er errichtete ihnen eine Wasserleitung. Auch führte er Kriege für sie. Dann sprach er wieder: „Ich will euer König sein!“

Jetzt antworteten die Einwohner: „Ja, ja!“ So tat es auch der Allgegenwärtige. Er führte Israel aus Ägypten, ließ ihnen das Manna vom Himmel fallen, ließ ihnen den Brunnen in der Wüste aufsprudeln, führte ihnen die Wachteln zu und stritt für sie gegen Amalek. Erst danach sprach er zu ihnen: „Ich will euer König sein!“ Und darauf antworteten sie: „Ja, ja!“

B) für größere Kinder: Stirnkästchen mit zehn Geboten basteln
Material: Geschenkband, Würfelnetz siehe: <https://www.blick.it/angebote/primarmathe../ma1720.htm>, Leim;

Durchführung: Würfel basteln, Deckel offenlassen, 10 Gebote als Zettel hineintun, Würfel auf Geschenkband kleben;

Arbeitskarten zu den zehn Geboten siehe: https://www.rpi-locum.de/damfiles/default/rpi_locum/Materialpool/Lernwerkstatt/Verantwortung/verantwortung1_1-f9d1ae74762f8d4b522abd212497b7a5.pdf

C) Spiel spielen

Ziel: sich nicht an Regeln halten – mit Kindern auswerten, z. B.: Mensch-ärgere-Dich-nicht. Hier sollte ein Spiel gewählt werden, das man selbst gut kennt und gut erklären kann.

D) Regeln für Kindergottesdienst oder Familie

Gemeinsam überlegen, wie ein schöner Kindergottesdienst sein soll oder wie man gut in der Familie zusammenlebt – gemeinsame Regeln aufschreiben bzw. malen.

E) Bild gestalten

Mit allen Kindern ein großes Bild gestalten: *Wie stelle ich mir eine Erde vor, auf der alle Menschen gut miteinander leben?*

¹ Midrasch Mechilta: Traktat Bachódesch 5; deutsche Übersetzung nach J.J. Petuchowski (Hg.): Die Stimme vom Sinai. Ein rabbinisches Lesebuch zu den Zehn Geboten, Freiburg 1981, S. 37f

Militärseelsorge: ein kirchlicher Blick auf ein aktuelles Thema von Prof. Dr. Klaus Fitschen, Leipzig

I. Ein Thema im Spannungsfeld der deutsch-deutsch geteilten Kirchengeschichte

Im Zuge der kirchlichen Wiedervereinigung im Rahmen der EKD stellten sich drei Themenfelder für die ostdeutschen Landeskirchen als problematisch heraus: die Wiedereinführung des staatlichen Kirchensteuereinzugs, die Wiedereinführung des Religionsunterrichts und die Neueinführung einer mit dem Staat koordinierten Militärseelsorge. Die Kirchensteuer fand angesichts des mit ihr verbundenen Zuwachses an finanziellen Ressourcen für die kirchliche Arbeit am ehesten Zustimmung. Dem schulischen Religionsunterricht dagegen fehlte aufgrund des kirchlichen Alternativangebots der Christenlehre und einer atheistischen Durchdringung des Schulwesens in manchen kirchlichen Kreisen die Akzeptanz. Die größte Herausforderung stellte die staatlich organisierte Militärseelsorge dar, und das hatte unterschiedliche Gründe, die aber eine gemeinsame Wurzel hatten: Der Geltungsbereich des 1957 zwischen der EKD und der Regierung der Bundesrepublik abgeschlossenen Militärseelsorgevertrages war auf das Gebiet der Bundesrepublik beschränkt gewesen, da die SED-Diktatur eine organisierte Militärseelsorge in der NVA unterband. Dies entsprach ihrer generellen Politik, die in den 1950er Jahren auf eine massive Diskriminierung von Christen, zumal von denen in der jüngeren Generation, und auf die Zurückdrängung der kirchlichen Arbeit auf ein eng umgrenztes Gebiet ausgerichtet war. In diese Zeit fielen eben auch die Aufhebung des staatlichen Kirchensteuereinzugs und des schulischen Religionsunterrichts. Die Problemfelder der kirchlichen Wiedervereinigung in den 1990er Jahren waren demnach allesamt nachhaltige Folgen der kirchenfeindlichen Politik der SED-Diktatur mit ihrem umfassenden Anspruch einer ideologischen und organisatorischen Durchdringung von Staat und Gesellschaft.

Auch wenn im Prozess der kirchlichen Wiedervereinigung die kirchlichen Alternativen (also Christenlehre, innerkirchlich erhobene Steuer, Soldatenseelsorge außerhalb der NVA) eine wichtige argumentative Rolle spielten, ist zu berücksichtigen, dass es sich bei diesen Alternativen ursächlich zuerst einmal um Notbehelfe handelte, die dann – Jahrzehnte später – als Normalität angesehen wurden. Das bedeutete, dass trotz der „besonderen Gemeinschaft der evangelischen Christenheit in Deutschland“ (so hieß es in der Ordnung des Bundes Evangelischer Kirchen in der DDR) die Kirchengeschichte und vor allem die Geschichte des Verhältnisses von Kirche und Staat über 40 Jahre als geteilte und doppelte Geschichte verlief. Die Herausforderung im Zuge der staatlichen und kirchlichen Wiedervereinigung bestand darin, damit innerhalb der EKD bzw. des landeskirchlich organisierten Protestantismus konstruktiv umzugehen. In der Loccumer Erklärung ost- und westdeutscher kirchenleitender Personen vom Januar 1990 hieß es zwar „Mit den während der Zeit der Trennung gewachsenen Erfahrungen und Unterschieden wollen wir sorgsam umgehen“, doch ist bis heute die Kritik nicht verstummt, „sorgsam umgehen“ heiße im Blick auf die evangelische Kirche in der DDR eigentlich Historisieren und Vergessen.

Im Blick auf die Militärseelsorge bedeutet diese Kritik: Die ostdeutsche Alternative einer nicht in die Bundeswehr integrierten Soldatenseelsorge sei übergangen worden, und auch wenn es im Zuge der kirchlichen Wiedervereinigung eine Modifizierung der Organisation der Militärseelsorge gegeben habe, sei diese doch weit entfernt von der Praxis einer kirchlichen Seelsorge an Soldaten (und inzwischen Soldatinnen).

II. Kirche, Militär und Militärseelsorge: ein historischer Rückblick

Von denen, die die Militärseelsorge mit dem Argument des christlichen Pazifismus ablehnen, wird gelegentlich auch historisch argumentiert. Im antiken Christentum gibt es zweifellos kritische Stimmen, die Christen vom Soldatendienst abraten, diese scheinen aber eher eine gängige Praxis zu kritisieren. Die Kritik betraf einerseits das für einen Soldaten unvermeidliche Blutvergießen, aber auch die Konfrontation der Soldaten mit der Sphäre der klassischen römischen Religiosität, dem „Heidentum“ also. Die letzte Christenverfolgung im Römischen Reich am Ende des 3. Jahrhunderts betraf christliche Soldaten auch deshalb, weil sie offensichtlich als religiöse Fremdkörper galten. Das war seit dem christlichen Kaiser Konstantin anders, und damit wurde der christliche Pazifismus generell zu einer Randerscheinung. Soldat zu sein war eben selbstverständlich, Krieg und militärische Gewalt abzulehnen eine Ausnahme und keineswegs die christliche Norm.

Augustinus, maßgeblicher Stichwortgeber für das westliche, lateinische Christentum, knüpfte an die Staatsethik Ciceros an, und daraus entstand im Mittelalter die Lehre vom gerechten, besser gesagt: vom gerechtfertigten Krieg. Der Krieg wurde damit zu einer Sache der weltlichen Sphäre, für den es Regeln gab, jedenfalls in der Theorie und wenn es um europäische Staaten ging, also nicht um Kreuzzüge oder ähnliche Gewaltaktionen. Durch das ganze Mittelalter hindurch lässt sich verfolgen, dass das Führen von Kriegen im Christentum als Selbstverständlichkeit galt, wobei das Christentum ja ein Teil der Kultur und gesellschaftlichen Ordnung des Mittelalters war und diese zu großen Teilen verkörperte und gestaltete.

Die Reformation verstärkte die Tendenz noch, den Krieg in der weltlichen Sphäre zu verorten. Die lutherische Lehre von den zwei Regierweisen Gottes – die Zwei-Reiche-Lehre – ermöglichte in gewisser Weise eine Säkularisierung des Krieges: Kriege und das Militär sind eine Sache dieser Welt und somit Sache der Fürsten. Der erste Zweck militärischer Gewalt ist es, die Bösen zu strafen und die Guten zu schützen. Das Ziel des Krieges ist darum der Friede. Was hier aufscheint, ist der für Luther typische Realitätssinn, den er schon in seiner Schrift über den Obrigkeitseid 1523 und wörtlich so 1526 in seiner Schrift „Ob Kriegsleute in seligem Stande sein können“ formuliert: „Sehe ich aber an, wie es [das Kriegsam] die Frommen schützt, Weib und Kind, Haus und Hof, Gut und Ehr und Friede damit erhält und bewahrt, so findet sich, wie köstlich und göttlich das Werk ist.“ Wie aber passt das Christsein dazu,

fragt Luther, und er antwortet: „Wenn sie nun von weltlicher Obrigkeit zum Kampf gefordert werden, sollen und müssen sie aus Gehorsam kämpfen, nicht als Christen, sondern als Glieder und untertänige, gehorsame Leute nach dem Leib und zeitlichen Gut.“

Bei dieser Auffassung sollte es bleiben, bis nach 1945 das Recht auf Wehrdienstverweigerung garantiert wurde. Zugleich entstand in der Reformationszeit jener Pazifismus, der sich im 20. Jahrhundert durchsetzte und der zuerst von den Täufern vertreten wurde, die vom Staat hart verfolgt wurden. Ihre Distanz zur Welt trugen sie auch in ihre Kritik am Kriegsdienst ein: Mochte der Krieg auch Sache der Welt sein, so waren sie eben nicht von dieser Welt. Die Mennoniten als Nachfolgebewegung der Täufer allerdings gaben im 19. Jahrhundert ihre pazifistische Haltung auf.

Von der reformatorischen Auffassung führt eine gerade Linie in jenes Dokument, das in der evangelischen Kirche immer gerne zitiert wird: die Barmer Theologische Erklärung von 1934. Sie ist nicht nur ein Zeugnis für die Theologie Karl Barths, sie ist genauso ein Zeugnis für die lutherische Unterscheidung der Zwei-Reiche-Lehre. Und so heißt es im V. Artikel: „Die Schrift sagt uns, daß der Staat nach göttlicher Anordnung die Aufgabe hat in der noch nicht erlösten Welt, in der auch die Kirche steht, nach dem Maß menschlicher Einsicht und menschlichen Vermögens unter Androhung und Ausübung von Gewalt für Recht und Frieden zu sorgen.“ Wo die Barmer Theologische Erklärung als Zeugnis der Bekennenden Kirche gegen den Allmachtsanspruch des nationalsozialistischen Staates angeführt wird, muss also auch dieser Artikel angeführt werden: Dem Staat ist eine Aufgabe gegeben, an deren Erfüllung sich zeigt, ob er Teil einer übergreifenden Ordnung ist – freilich ist das allein eine theologische oder eine Glaubensfrage.

So selbstverständlich wie das Militär war auch die Militärseelsorge seit dem Mittelalter. Priester begleiteten die Truppen in den Kampf, wobei sie vor allem für Feldgottesdienste zuständig waren. Außerdem sollten sie auch die Beichte abnehmen, was vielleicht ein Anhaltspunkt dafür ist, dass das Töten im Krieg durchaus als Problem angesehen wurde. Geistlichen war seit der Karolingerzeit untersagt, selbst zu kämpfen, was aber Adlige, die zugleich Kleriker waren, und auch einfache Priester davon nicht abhielt. Gewalt war allgegenwärtig, und man konnte froh sein, wenn sie einigermaßen reguliert war. Zudem waren die Bischöfe zugleich Reichsfürsten und zur Heeresfolge verpflichtet. Auch in den frühneuzeitlichen Kriegen zogen Feldprediger mit dem Heer, die für Gottesdienste, aber auch für Seelsorge im Sinne von Ermahnung und Trost beim Sterben zuständig waren. Zunehmend wurde das Amt der Militärseelsorger dann institutionalisiert. Immer wieder wird allerdings auch deutlich, dass die Feldprediger den üblen Ruf hatten, den Lebenswandel der Soldaten zu teilen, statt ihnen ein Vorbild zu sein.

In Preußen war es dann Friedrich der Große, der eine Militärkirchenordnung einführte und die Stellung der Feldprediger darin regelte. Diese wurden einem Feldpropst, also faktisch einem Militärbischof, unterstellt. Ein ordentlicher Lebenswandel und eine gute theologische Bildung waren Grundvoraussetzungen für den Dienst. Zuständig waren die Militärseelsorger jetzt nicht mehr nur für die Soldaten im Krieg, sondern auch für Militärkirchengemeinden und so-mit für die Soldaten und ihre Familien, für die sie die Funktion von Gemeindepfarrern

hatten. Dies war dann das Grundmodell für weitere Militärkirchenordnungen bis hin zu der des Deutschen Reiches von 1902. Die Militärseelsorge wurde organisatorisch zunehmend von der kirchlichen Aufsicht verselbständigt und dem Kriegsministerium zugeordnet.

Auf den Ersten Weltkrieg allerdings war die organisierte Militärseelsorge nicht vorbereitet. Die Zahl der Militärpfarrer war viel zu gering, so dass erst einmal Pfarrer in den Gemeinden rekrutiert werden mussten, die sich allerdings auch in großer Zahl selber meldeten. Das Soldatische war den deutschen evangelischen Pfarrern eben eigen, von denen die meisten Reserveoffiziere waren. Die nationale Emphase wurde von ihnen getragen und religiös überhöht, und die Kirchenleitungen taten das Ihre dazu: „Der Herr geht sichtbar durch die deutschen Lande; das deutsche Volk wacht auf, hört seines Gottes Stimme und sammelt sich als Betgemeinde in dichtgefüllten Gotteshäusern“, hieß es 1914 in einer Verlautbarung des Sächsischen Landeskonsistoriums.

Bei der Organisationsstruktur der Militärseelsorge blieb es auch nach dem Ersten Weltkrieg. Schon in der Zeit der Weimarer Republik gab es Stimmen, die darauf drängten, die Militärseelsorge stärker einer kirchlichen Aufsicht zu unterstellen. Dies war z. B. ein Anliegen der Sächsischen und der Bayerischen Landeskirche. Die Grundlage dafür war das durch die Weimarer Reichsverfassung veränderte, nun mehr stärker entflochtene Verhältnis von Staat und Kirche. Die „Evangelische militärkirchliche Dienstanweisung für das Reichsheer und die Reichsmarine“ sicherte 1929 einen gewissen landeskirchlichen Einfluss. Faktisch blieb die Militärseelsorge aber eine staatliche Angelegenheit: Oberhaupt der evangelischen Militärseelsorge war der Feldpropst, der vom Reichspräsidenten auf Vorschlag des Reichswehrministers ernannt wurde. Zwar musste der Deutsche Evangelische Kirchenausschuss, also das Leitungsorgan des Deutschen Evangelischen Kirchenbundes, zustimmen, das war aber eher eine Formalie. Evangelischer Feldpropst war in der Zeit der Weimarer Republik Erich Schlegel. Sein Nachfolger mit dem Titel eines Feldbischofs wurde 1934 Franz Dohrmann. Großen Einfluss hatten die Feldbischofe nicht, ihre Stellung war eher eine formelle, die Oberaufsicht lag bei der Militärführung. Für die Neuregelung der Militärseelsorge in der Bundesrepublik Deutschland nach 1945 spielen die Erfahrungen des Zweiten Weltkriegs eine große, wenn auch eher unausgesprochene Rolle. Mit der Wiedereinführung der allgemeinen Wehrpflicht im Jahre 1935 wurde auch die Militärseelsorge neu organisiert. Zu Beginn des Zweiten Weltkriegs standen rund 100 evangelische und 100 katholische Pfarrer in ihrem Dienst. Zweifel an ihren Aufgaben hatten sie nicht, sie hatten eine hohe Affinität zum Militär und waren staatliche Beamte. Gelegentlich waren sie auch in Kampfhandlungen verwickelt. Im Krieg wurden Gemeindepfarrer als Militärpfarrer a.K. (auf Kriegszeit) rekrutiert, so dass 1941 beim Überfall auf die Sowjetunion 455 evangelische Pfarrer im Dienst der Militärseelsorge standen. Diese Zahlen stiegen im Verlauf des Krieges noch. Dem militärischen Rang nach waren Militärpfarrer Majore und erhielten bei einer Aufwertung ihrer Dienststellung als Pfarrer auch einen höheren militärischen Dienstgrad.

Schon im August 1939, also kurz vor Beginn des Krieges, wurden die Militärpfarrer in einem Merkblatt des Oberkommandos des Heeres für die Stärkung der „inneren Kampfkraft der Truppe“

zuständig gemacht. Die Zusammenarbeit der evangelischen und der katholischen Militärpfarrer war durchaus eng, was sich auch fast nicht vermeiden ließ. Da Kirche und Religion im ideologischen Sinne des Nationalsozialismus unerwünscht waren, machten die Militärpfarrer zunehmend die Erfahrung, dass sie es auch waren. Allerdings war innerhalb von Partei und Staat umstritten, ob man die Militärseelsorge abschaffen sollte. Letztlich erwartete man von ihr eine Art wehrpsychologischen Hilfsdienst. Faktisch wurde 1942 die Militärseelsorge durch neue Richtlinien eingeschränkt, die die Teilnahme an Gottesdiensten für Soldaten freiwillig stellte und auch ein Verbot enthielt, Militärpfarrern höhere Kriegsauszeichnungen, so z. B. wie das Eiserne Kreuz I. Klasse, zu verleihen. Zunehmend sollten „Nationalsozialistische Führungsoffiziere“ an die Stelle der Wehrmachtspfarrer treten, was aber bis Kriegsende nur ansatzweise realisiert wurde. Ihre Aufgabe bestand darin, aus den Soldaten „Glaubenskämpfer“ für den Nationalsozialismus zu machen und Prediger des „Glaubens an den Führer und den Endsieg“ zu sein.

Vor diesem Hintergrund stellte sich nach 1945 die Frage: Welche organisatorische Stellung sollte die Militärseelsorge im Beziehungs- und Spannungsfeld von Staat und Kirche haben? Sollte sie auf einer einseitigen staatlichen Militärkirchenordnung basieren oder gar ganz entfallen?

III. Der Militärseelsorgevertrag von 1957

Nachdem mit dem Koreakrieg 1950 deutlich geworden war, dass die Nachkriegszeit sehr schnell in eine Blockkonfrontation überging, wurde die Wiederaufrüstung in beiden Teilen Deutschlands betrieben. In der DDR wurde – natürlich ohne öffentliche Debatte – 1952 die Kasernierte Volkspolizei als Vorläufertruppe der Nationalen Volksarmee aufgestellt, die dem späteren Minister für Nationale Verteidigung, Heinz Hoffmann, unterstand. Im gleichen Jahr wurde die paramilitärische „Gesellschaft für Sport und Technik“ gegründet. In der Bundesrepublik stritt man darüber, ob man durch die Aufstellung einer Armee Teil eines westlichen Bündnissystems werden sollte oder ob nicht die Haltung des „Ohne mich“ im Sinne eines pazifistischen „Nie wieder Krieg“ die bessere wäre. 1950 trat Gustav Heinemann, prominenter Protestant und zu dieser Zeit Innenminister in der Regierung Adenauer, von seinem Amt aus Protest gegen die Pläne für die Wiederbewaffnung zurück.

Wenige Wochen vor Beginn des Korea-Krieges, im April 1950, hatte die Synode der EKD unter der Frage „Was kann die Kirche für den Frieden tun“ angesichts der zunehmenden Spannungen zwischen Ost und West eine konkrete Stellungnahme vermieden und sich auf die individuelle Gewissensentscheidung zurückgezogen. Das grundgesetzliche Recht auf Wehrdienstverweigerung – und es gab ja noch gar keinen Wehrdienst – wurde zu einer Notlösung, indem die Frage der Militärischen in das individuelle Gewissen verlegt wurde.

In der Bundesrepublik war vielen, die nun zu Entscheidungsträgern wurden, klar, dass diese nicht einfach an die Tradition der Wehrmacht anknüpfen konnte. Deren Generäle waren oft (wenn auch längst nicht bei allen) als Handlanger der nationalsozialistischen Diktatur diskreditiert. Der führende Kopf bei den Plänen für eine Neuausrichtung der Streitkräfte war Wolf-

Graf von Baudissin, der – 1907 geboren – einer jüngeren Generation von Offizieren angehörte und überdies als untadelig gelten konnte, zumal er seit 1941 in englischer Kriegsgefangenschaft gewesen war. Zum Symbol einer Neuorientierung wurde das von ihm entwickelte Konzept der „Inneren Führung“. Das bedeutete aber auch, dass das Militär nicht wieder ein Staat im Staate werden sollte: Der Soldat sollte „Staatsbürger in Uniform“ sein. Für die innere Demokratisierung der jungen Bundesrepublik war das nicht unerheblich, auch wenn sich dieses Ideal erst durchsetzen musste. Dass es ein Traditionsbruch mit langer Nachwirkung war, zeigen die bis in die Gegenwart fortgeschriebenen Traditionserlasse der Bundeswehr.

Während zu Beginn der 1950er Jahre noch über das Für und Wider und über die Struktur einer künftigen Armee nachgedacht wurde, begann in der Praxis schon der Aufbau dessen, was dann in der Militärseelsorge aufging: Den amerikanischen Streitkräften, die in der Bundesrepublik stationiert waren, waren kasernierte Arbeitseinheiten (Labor Service) zugeordnet, für die auf amerikanischen Wunsch eine seelsorgerliche Betreuung eingerichtet wurde; die dafür beauftragten Pfarrer sollten auch Vorträge über Charakterbildung halten. Den Landeskirchen, die bei der Besetzung der Stellen ein Mitspracherecht beanspruchten, wurde die Sache letztlich durch die Kirchenkanzlei der EKD aus der Hand genommen, die auf der Suche nach Betätigungsfeldern war.

Im Zusammenhang mit den Anfängen der Militärseelsorge entstand auch der Gedanke des Lebenskundlichen Unterrichts. Das Ziel war, „dem Soldaten Hilfe für sein tägliches Leben zu geben und damit einen Beitrag zur Förderung der sittlichen, geistigen und seelischen Kräfte zu leisten, die mehr noch als fachliches Können den Wert des Soldaten bestimmen“. Fraglich war, ob der Lebenskundliche Unterricht durch Militärpfarrer erteilt werden sollte, denn es handelte sich ja nicht primär um eine Aufgabe in einem religiösen Sinne und auch nicht um Seelsorge. Auf evangelischer wie katholischer Seite war die Zurückhaltung groß, und erst nach jahrelangen Verhandlungen stimmten die beiden großen Kirchen 1956 diesem Konzept zu, nachdem geklärt war, dass die Teilnahme am Lebenskundlichen Unterricht auf Freiwilligkeit beruhte.

Die Unterzeichnung des Militärseelsorgevertrages im Februar 1957 hatte eben diesen Hintergrund. Allerdings kam der Lebenskundliche Unterricht in ihm nicht vor; er wurde auf anderem Wege rechtlich geregelt. Bedeutsam am Militärseelsorgevertrag war, dass die EKD hier als Vertragspartner eintrat und nicht mehr einzelne Landeskirchen und dass die organisatorische Frage dadurch gelöst wurde, dass der Staat der Kirche die Ausgestaltung der Seelsorge überließ, sie aber organisierte und finanzierte. Das Ziel war die Gewährleistung der durch das Grundgesetz garantierten Religionsfreiheit auch in den Kasernen. Die rechtliche Grundlage der katholischen Militärseelsorge war das Reichskonkordat von 1933, das weitergalt und auch nach 1989 nicht in Frage gestellt wurde.

Für die Bundesregierung war der Militärseelsorgevertrag ein nachrangiges Projekt. In den Aufzeichnungen Bundeskanzler Konrad Adenauers taucht er nicht auf. Viel wichtiger war für ihn in diesem Jahr, dass er gegen Wirtschaftsminister Ludwig Erhard eine Umlagenfinanzierung der Rentenversicherung durchsetzen konnte – eine sozialpolitische Wohltat mit bis heute spürbaren Folgen, die er gegen alle Kritik mit dem Satz „Kinder

kriegen die Leute immer“ begründete. Am Militärischen hatte Adenauer kein Interesse, er war auch nie Soldat gewesen.

Mit der Bundeswehr – man sprach meistens noch von der Wehrmacht – ging es nicht recht voran. Adenauer hatte dafür Theodor Blank zum Beauftragten berufen, der dann auch der erste Bundesverteidigungsminister wurde. Blank war eine komplette Fehlbesetzung. Von Aufrüstung konnte keine Rede sein. Anfang 1956 traten die ersten Freiwilligen ihren Dienst an, aber es fehlte an allem, und es war weit und breit nichts von der Armee von 500.000 Mann zu sehen, die Adenauer den Verbündeten versprochen hatte. Der westdeutsche Militarismus existierte nur in der Phantasie der SED-Diktatur, auch wenn es natürlich noch lange genug ehemalige Soldaten gab, die in einer Endlosschleife vom Krieg erzählen mussten. Hinzu kam, dass das eigentlich von der Bundesregierung favorisierte Konzept das der EVG war, also das der Europäischen Verteidigungsgemeinschaft. Diese aber wurde 1954 von der Französischen Nationalversammlung abgelehnt, und erst das öffnete den Weg der Bundesrepublik in die NATO. Blank trat 1956 zurück, und sein Nachfolger wurde ein vielversprechender junger bayrischer Politiker: Franz Josef Strauß.

Strauß agierte geschickter als Blank, provozierte aber im Jahr des Militärseelsorgevertrages große Teile der westdeutschen Bevölkerung mit dem Plan einer atomaren Aufrüstung der Bundeswehr. Daraus ging 1958 das Konzept der Nuklearen Teilhabe hervor, also der Lagerung von Atomwaffen auf dem Boden der Bundesrepublik, die aber im Verteidigungsfall von den Vereinigten Staaten freigegeben werden müssten. Dies hatte bis vor dem russischen Überfall auf die Ukraine zu heftigen Kontroversen und auch zu Protesten christlicher Gruppen geführt. Mit seiner Politik riss Strauß innerhalb der EKD wie überhaupt innerhalb der westdeutschen Gesellschaft einen Graben wieder auf, der durch die Wiederbewaffnung entstanden war. Die SPD war ebenso dagegen wie der DGB, und es kam zu großen Massenkundgebungen. Die EKD-Synode tagte 1958 in Spandau und verabschiedete eine Erklärung, die eine Passage enthielt, die dann die „Ohnmachtsformel“ genannt wurde: „Wir bleiben unter dem Evangelium zusammen und mühen uns um die Überwindung dieser Gegensätze. Wir bitten Gott, er wolle uns durch sein Wort zu gemeinsamer Erkenntnis und Entscheidung führen.“

Für die evangelische Kirche war auch der Militärseelsorgevertrag ein internes Problem. Auf der EKD-Synode Anfang März 1957 in Berlin-Spandau stellte Hermann Kunst, Bevollmächtigter des Rates der EKD bei der Bundesregierung und erster Militärbischof, die Synode vor vollendete Tatsachen. Er enttäuschte damit Erwartungen einiger Synodenmitglieder, man könne über den Vertragstext noch reden. Kunst betonte die im Vertrag festgehaltene inhaltliche Unabhängigkeit der Militärseelsorge von staatlichen Vorgaben und ihre kirchliche Bindung im Sinne eines seit 1933 gewonnenen Selbstverständnisses der Kirche als Gegenüber zum Staat. Tatsächlich lag ja allein die organisatorische Verantwortung bei diesem. Die Situation war dennoch durchaus heikel, denn es bedurfte eines kirchlichen Zustimmungsgesetzes, das die Synode schließlich auch verabschiedete. Allerdings verlief die Abstimmung darüber hektisch, die notwendige zweite Abstimmung musste wiederholt werden. In dieser wurden 115 Stimmen abgegeben: 91 Ja-Stimmen, 19 Nein-Stimmen, 5 Enthaltungen. Unklar war, ob die Synoda-

len der Landeskirchen in der DDR auch über den zwischen der gesamtdeutschen EKD und der westdeutschen Bundesregierung geschlossenen Vertrag abstimmen sollten. Kunsts Bemerkung „Das geht doch gar nicht“ machte das Problem deutlich.

IV. Militärseelsorge und Militärseelsorgevertrag in der evangelischen Kirche in der DDR

Für die SED-Diktatur war mit dem Militärseelsorgevertrag der Beweis erbracht, dass die EKD ein Werkzeug des faschistisch-militaristischen Imperialismus war, und so bot sich ihr die Gelegenheit, den ihr nach Konrad Adenauer meistverhassten Mann, Otto Dibelius, als den Ratsvorsitzenden der EKD scharf anzugreifen. Allerdings wäre es ein Trugschluss zu glauben, dass die SED-Diktatur einen friedlicheren Kurs gegenüber der evangelischen Kirche in der DDR eingeschlagen hätte, hätten die ostdeutschen Synodalen dem Militärseelsorgevertrag nicht oder wenigstens nicht teilweise zugestimmt. Die Mischung aus fake news, Lügen und aggressiver Propaganda gegenüber der westdeutschen Demokratie und den Kirchen brauchte keine „Beweise“. Die Rücknahme der Zustimmung durch die Vertreter der Landeskirchen in der DDR änderte daran auch nichts. Die massiven Repressionen gegen Christen und die Kirche in den 1950er Jahren zeigten, was die SED-Diktatur im Schilde führte, auch wenn sie ihre Übergriffe seit dem Juni 1953 etwas zurückgenommen hatte.

Die evangelischen Landeskirchen in der DDR bemühten sich noch in den 1960er Jahren um einen eigenen Weg zu einer organisierten Militärseelsorge. In den „Zehn Artikeln über Freiheit und Dienst der Kirche in der DDR“ von 1963 hieß es: „Die Kirche setzt sich für den gesetzlichen Schutz der Wehrdienstverweigerer aus Glaubens- und Gewissensgründen ein, wie sie auch für ihre Glieder, die Soldaten werden, den Auftrag zur Seelsorge behält.“ Auch hier kam es auf die Gewissensentscheidung an: Sowohl die Verweigerung wie die Ableistung des Wehrdienstes wurden gerechtfertigt.

Die gleiche Tendenz hatte ein anderes Dokument, nämlich die „Handreichung für Seelsorge an Wehrpflichtigen“, die im November 1965 mit der Zustimmung der Kirchenleitungen in der DDR erstellt wurde. Die Handreichung beharrte darauf, dass die Kirche die Aufgabe hätte, den Wehrpflichtigen bei ihrer Gewissensentscheidung beizustehen, wobei diese auch beinhalten konnte, dass der Wehrdienst bewusst geleistet wurde, wenn auch unter dem Vorbehalt, dass sich der Wehrpflichtige darüber klar sein müsse, „daß er als Christ in der Nationalen Volksarmee angesichts der zur Zeit üblichen Erziehung zum Haß in Situationen kommen kann, in denen er ein offenes Bekenntnis ablegen muß“. Die das gesamte gesellschaftliche Leben prägende Militarisation ließ für solche Reflexionen aber keinen Freiraum. Gesellschaftliche Kohärenz wurde auf vielerlei Wegen erzwungen, auch auf dem Weg der Erziehung zum Hass, also zur Feindschaft gegen den angeblichen westlichen Imperialismus.

In dieser Handreichung findet sich auch eine Formel, die noch nach 1989 eine Rolle spielte, nämlich die vom „deutlicheren Zeugnis“ für das christliche Friedensgebot, das die Totalverweigerer und die Bausoldaten leisteten. In einer einseitigen Sichtweise wurde daraus eine Haltung, die letztlich dem ostdeutschen Protestantismus zuschrieb, er habe generell die Wehrdienst-

verweigerung zum besseren und die Ableistung des Wehrdienstes zum schlechteren Zeugnis erklärt.

Die Verbreitung der Handreichung von 1965 erfolgte in den Landeskirchen sehr unterschiedlich, und sie geriet mehr oder minder in Vergessenheit, bis sie in den friedensethischen Kontroversen zu Beginn der 1980er Jahre wieder aktuell wurde. Dies macht ein „Leitfaden zur seelsorgerlichen Beratung in Fragen des Wehrdienstes und der Wehrerziehung“ von 1982 deutlich. Der Staat wollte freilich weder 1965 noch 1982 etwas von der kirchlichen Haltung in dieser Frage wissen.

Die kirchliche Wiedervereinigung der EKD konnte aufgrund dieser Vorgeschichte kaum ohne Reibungen zwischen ost- und westdeutschen Prägungen erfolgen. Im Blick auf die Militärseelsorge kam es jedenfalls nicht zu einem „Beitritt“ der ostdeutschen Landeskirchen; vielmehr musste hier ein Kompromiss innerhalb der nun wiedervereinigten EKD gefunden werden. Die organisatorische Zuordnung der Militärseelsorge – letztlich also ein schon viel älteres Problemfeld – war das Hauptthema, und damit die Frage einer stärkeren Herauslösung aus den staatlichen Strukturen. Hier setzte sich also eine Entwicklung fort, die schon in der Zeit der Weimarer Republik begonnen hatte. In besonderer Weise machte sich dabei die Ungleichzeitigkeit der Entwicklung des Staat-Kirche-Verhältnisses in Ost- und Westdeutschland bemerkbar, die in den 1950er Jahren schon sehr deutlich gewesen war. Die EKD konnte schon 1957 nicht mehr gesamtdeutsch handeln, wie sie das in anderen Fragen auch nicht mehr konnte. Der zwischen ihr und der Bundesregierung geschlossene Vertrag passte in die politischen und gesellschaftlichen Rahmenbedingungen Westdeutschlands zu dieser Zeit und konnte von hier aus in Westdeutschland weiterentwickelt werden, im wiedervereinigten Deutschland und in der wiedervereinigten EKD war es dann geboten, „mit den während der Zeit der Trennung gewachsenen Erfahrungen und Unterschieden sorgsam umzugehen“.

Literatur:

Berlin-Spandau 1957. Bericht über die zweite Tagung der zweiten Synode der Evangelischen Kirche in Deutschland vom 3. bis 8. März 1957, hrsg. im Auftrage des Rates von der Kirchenkanzlei der Evangelischen Kirche in Deutschland, Hannover (ohne Jahresangabe)

Angelika Dörfler-Dierken (Hg.): Reformation und Militär. Wege und Irrwege in fünf Jahrhunderten, Göttingen 2019

Hendrik Meyer-Magister: Wehrdienst und Verweigerung als komplementäres Handeln: Individualisierungsprozesse im bundesdeutschen Protestantismus der 1950er Jahre, Tübingen 2019

Niklas Peuckmann: In kritischer Solidarität. Eine Theorie der Militärseelsorge, Leipzig 2022

Dagmar Pöpping: Kriegspfarrer an der Ostfront. Evangelische und katholische Wehrmachtsseelsorge im Vernichtungskrieg 1941–1945, Göttingen 2017

